

# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus. Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N<sup>o</sup> 3. Tiflis, den 20. Januar (2. Februar) 1913. 8. Jahrgang.



**Grösstes Lager**  
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

**H. KEHRER**

Tiflis, Golowin-Prosp. N<sup>o</sup> 8.

Verkauf der Instrumente bei günstiger Abzahlung ohne jegliche Anzahlung



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-22



**Seitz-Werke**

Theo & Geo Seitz

Kreuznacher Maschinenfabrik  
Filter & Asbest-Werke  
Kreuznach (Rheinland)



**Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.**

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.  
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich  
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen  
mit  
Hand-, Maschinen-  
&  
Motor-Betrieb.



Seitz'sche  
Filtrier-Asbeste.  
Geringer Materialver-  
brauch, kein Wein-  
verlust, Höchste Lei-  
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-  
hähne,  
Revolver-Flaschenfüll-  
hähne

Vertretung:



**E. F. Auffermann, Tiflis.**

Michael-Prospekt N<sup>o</sup> 89, eig. Haus, 52-44

**Ausländischer Champagner**

der besten und bekanntesten Marken  
:: ist zu haben im Geschäft von ::

**M. NASARBEKOW,**

Tiflis, Dworzowaja.

Pieper-Heidsiek,  
Mumm,  
Louis Roederer,  
Monopoi-Heidsiek,  
Pommery-Sekt

Olri-Roederer Krystall.  
Graf Woronzow-  
Daschkow,  
Abrau,  
M. Ananow und Dam-  
scher-Champagner.

Trocken, halbtrocken und süß, auch in 1/2, Flaschen. Ferner  
große Auswahl von europäischen Weinen, französischen  
Kognaks und Likören, Schnaps, Portwein, Cherri, Ma-  
laga, Chininweine, Tokajer der bedeutendsten Spezial-  
firmen, Karjan, Essentudj, schweizerische Schokolade.

Cigarren: Bock, Henry Clai und Uppmann.

Alleiniger Verkauf des Champagners: „Carte noire“  
der Firma Roederer zu 3 Rbl. pro Flasche.

==== KAVIAR. ====

Sahnenbutter aus der Meierei des Barons von Kuschenbach.  
1038 52-40

924136340  
613490101033

**M**ondlicht . . . in jedem Hause . . .  
Ein Wunder der Chemie!

Einreich konstruierter Gebrauchapparat,  
dauernd kostenlos leuchtend 10 Jahre Ga-  
rantie. Prospekte gratis.

Alleinverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!

|            |       |       |                       |
|------------|-------|-------|-----------------------|
| Modell     | II    | III   | IV. Luxusmodell IV B. |
| Preise:    | 10.—  | 14.—  | 19.—                  |
| oder Rubel | 4.16, | 5.83, | 7.90,                 |
|            |       |       | 14.60                 |

Verfand verpackungsfrei und portofrei überallhin gegen Vorein-  
sendung des Betrages in bar, Scheck oder Briefmarken.

Anton Seib jun., Warnsdorf 337-207, Oesterreich.  
1149 52-9

**Kupferschmiede**

**ALFRED JESCHOR.**

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfehltsich zur Anfertigung von:

**Rektifizier- und Kognak-Apparaten**

in allen Größen und Dimensionen

**Branntwein- und Käse-Kesseln,**  
**WEINFILTERN,**  
**BADE-EINRICHTUNGEN**

und allen Kupferarbeiten.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Schalen  
zum Weineinkochen und von Massen für Wein  
1019 und Spiritus. 62-44

**Moderne Jagdgewehre.**



Eigene gut ein-  
geführte Konstruktionen in  
den verschiedensten Preislagen.

Spezialität: Weitschussflinten  
mit hervorragender Schußleistung. 52-16

Vertreter gesucht.

F Jäger & Co. Gewehrfabrik, Suhl, Deutschland.

**Multoho** druckt ein- und mehrfarbig. Jeder sein  
eigener Drucker. Multoho-Zentrale  
Leipzig 44. Asterstr. 19.  
135 52-20

Lager  
**Weiss-Metalle**  
Stereotyp- u. Setz-  
maschinenmetalle.  
Anfrictions-Metalle.  
Quarz-Metall, Phosphorkupfer,  
Phosphorzinn, Lotzinn, Schmelzlot, Metall, Fasenguss,  
neue Modelle od. Zeichnungsbewertung.

**Metallwerke**  
W.-Louis Ebdinghaus Hohenlimburg

52-34  
102

**Der Baustein des XX. Jahrhunderts**  
ist der  
**Kalksandmauerstein!**

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

**J. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).**

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen. 1300 Arbeiter.  
1031 Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei. 00-46



# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

1241369 21  
1874 1913

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.),  
im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.),  
im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich Ungarn 4 Kr. 80 S.,  
in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.  
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet  
vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wieder-  
holung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Telefonnaja  
Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Lehrer Hanefeld. Helenendorf, bei Herrn  
Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin  
des Herrn Joseph Allmendinger. Elisabethtal, bei Herrn Gemeindefchreiber  
Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoja, bei Herrn  
Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn  
Gemeindefchreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Fried.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauk.  
Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. S. Mehl u.  
Comp., Moskau, Masniktaja, Haus Sfilow, und in seinen Filialen: St.  
Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris,  
Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invali-  
denbank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenveranschläge und  
Probenummern frei.

No 3. Tiflis, den 20. Januar (2. Februar) 1913. 8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitpruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien (Unsere kirchliche Verfassung.  
Alexandersdorf. Georgsfeld. Marienfeld. Katharinenfeld). 7) Die Einwanderung der Deutschen nach Transkaukasien (1. Fortsetzung). 8) Landwirt-  
schaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Anbau von Küchengemüse). 9) Vom Schauplatz der „Glocken der Heimat“, dem Schwabenland in Südbungarn.  
10) Die Glocken der Heimat. 11) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Baku 12) Bunte Ecke.

Unserer heutigen Nummer liegt ein Pro-  
spekt der Buchhandlung **Karl Block in Breslau**  
und **Warschau** über die **„Bibliothek des allge-  
meinen und praktischen Wissens“** bei, worauf  
wir unsere Leser aufmerksam machen.

**Entbindungs-Anstalt** von Frau M. J. Krämer, Nikolajew-  
skaja Nr. 47. Annahme von Schwän-  
geren und Gebärenden zu jeder Tageszeit auch während der Nacht. Gute  
Pfleger und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geheimauf-  
nahmen vorhanden. Preis nach Uebereinkunft. Ärztliche Sprechstunde  
für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen täglich von 12½  
1039 bis 1½ Uhr. 52—32

Bestes erstklassi-  
ges Restaurant **„WETZEL“** Tiflis,  
Michael-Prospekt.

Zimmer von 1 Rubel an, elektrische Beleuchtung, Fahrstuhl, Bad und  
Dusche (bei der Ankunft erhält jeder Reisende ein Bad gratis).  
Erstklassiges Restaurant, Garten. Europäische und asiatische Küche,  
Einkellzimmer, Klavier und Poliphon. Saal für Hochzeiten, Feste  
und Versammlungen. Billard und Kegelbahn. Es wird alles auf-  
geboten, um den Zureisenden den Aufenthalt gemüthlich und angenehm  
zu machen.

Mittagessen nach Wahl von der Karte:

|                 |         |
|-----------------|---------|
| Aus 2 Gerichten | 60 Kop. |
| " 3 "           | 75 "    |
| " 4 "           | 1.- "   |

52—8 1051 Pächter Noah Scharulidse.

## Der „Deutsche Kalender für den Kaukasus“ 1913

ist für jeden Deutschen im Kaukasus unentbehrlich.  
: : Preis 30 Kop., mit Porto 35 Kop. : :

Der Kalender ist zu haben in Tiflis in der Redaktion und bei Fr. Freyer, in Helenendorf beim Konsum-  
verein und bei Lehrer Reitenbach, in Katharinenfeld beim Konsumverein und bei Joz. Allmendinger, in Ge-  
orgsfeld bei Lehrer Schönrock, in Annenfeld bei Lehrer Bloch, in Grünfeld bei Gemeindefchreiber Briem,  
in Elisabethtal bei Gemeindefchreiber Dirk, in Marienfeld bei L. Philippi, in Alexandersdorf  
bei Lehrer Hanefeld, in Kars bei Jakob Fried, in Baku bei Missionar G. Schwalbe. 10—3

# Zögling

## des Tifiser Lehrerinstituts

gibt Stunden und Repetitorien (russisch und deutsch) in allen Mittelschulfächern.

Adresse zu erfragen auf der Redaktion der „Kauk. Post“.

1174

i-1

### Leitspruch.

Mit dem Mancherlei und Vielen  
Magst du nach Belieben spielen,  
Doch greiffst du dir aus dem Vielen nicht Eines,  
Hast du zulezt von Vielem Keines.

G. M. Arndt.

### Russland.

Anlässlich des Geburtstages des Deutschen Kaisers fand am 14. Januar in Zarsskoje Selo eine Frühstückstafel statt. Zur Rechten S. M. des Zaren saß der deutsche Botschafter, zur Linken der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch. S. M. der Zar brachte einen Toast auf die Gesundheit des Deutschen Kaisers aus.

Die halbamtliche „Rossija“ begrüßt den neuen Präsidenten der französischen Republik, Poincaré, indem sie u. a. schreibt: „Man kann wohl behaupten, daß alle patriotisch denkenden Franzosen, die die Interessen Frankreichs über die Interessen der einzelnen Partei stellen, in der Person des neugewählten Präsidenten der französischen Republik, Raymond Poincaré, das Staatsoberhaupt erhalten haben, unter dessen aufgeklärter Führung die dritte französische Republik sicher und ruhig auf dem Wege des Fortschritts und der Kultur vorwärtsgehen wird, in allmählicher Vervollkommnung ihrer politischen und sozialen Ordnung. Man kann ebenso annehmen, daß auch in der auswärtigen Politik Frankreichs das Erscheinen eines so geschickten und hervorragenden Diplomaten, als welcher sich der ehemalige französische Minister des Auswärtigen Poincaré gezeigt hat, an der Spitze der Republik ein Unterpfand dafür ist, daß Frankreich auf dem Gebiete der Außenpolitik dem System folgen wird, das seinen Ausdruck fand im Abschluß des französisch-russischen Bündnisses, dieser festen Schutzwehr des europäischen Friedens. Indem wir das neugewählte Haupt der Republik bewillkommen, das diesen hervorragenden Posten in der Blüte seiner geistigen und physischen Kräfte erreicht hat (Raymond Poincaré ist 1860 geboren), drücken wir die feste Ueberzeugung aus, daß die Zeit seiner Präsidententätigkeit nicht nur durch hervorragende Erfolge auf dem Gebiete der französischen inneren Politik ausgezeichnet sein wird, sondern auch durch eine weitere Entwicklung und Festigung der französisch-russischen Freundschaft, die gegründet ist sowohl auf die politischen und wirtschaftlichen Interessen Russlands und Frankreichs, als

auch auf die gegenseitigen altherkömmlichen Sympathien, von denen beide großen Nationen, die aufrichtig nach ruhiger kultureller und schöpferischer Arbeit streben, durchdrungen sind.“

Ein Vertreter der „Now. Wr.“ hatte, nach der „Petersburger Zeitung“, am 4. Januar nach dem Empfang der mongolischen Deputation beim Minister des Aeußern Sjasonow ein Gespräch mit dem Führer der Abordnung, Zin-Wan Gando-Dordshi. Dieser erklärte, Zweck der Reise der Abordnung sei an erster Stelle der Wunsch, S. M. dem Kaiser, seiner Regierung und dem russischen Volke den Dank des mongolischen Volkes für die ihm erwiesene Hilfe und Unterstützung bei der Gründung des selbständigen mongolischen Staates zu übermitteln und die ewigen Freundschaftsbände mit Rußland zu festigen, damit der mongolische Staat von Rußland bei etwaigen Angriffen Chinas nicht im Stich gelassen werde. Zin-Wan erklärte, er habe mit Minister Sjasonow über die Beschaffung guter Waffen und Stellung von Instruktoren zur Ausbildung des mongolischen Nationalheeres gesprochen. Außerdem werde über die Grenzen des mongolischen Staates gesprochen werden. Was den Vertrag mit Rußland betreffe, so hätten die Verhandlungen mit Minister Sjasonow festgestellt, daß Rußland in der Mongolei keine chinesische Provinz sehe und daß die internationale Stellung der Mongolei erst geklärt werden könne, wenn die Mongolei die entsprechende Kulturstufe erreicht haben werde. Daher werde sich die Mongolei mit ihrem Freundschaftsverhältnis zu Rußland vorerst begnügen und die Anbahnung der Beziehungen zu den anderen Staaten der Zeit überlassen. Dem Gerücht, daß Frankreich die Selbständigkeit der Mongolei nicht anerkennen wolle, sei nicht zu glauben. Die Mongolen erstrebten ferner eine Entwicklung ihres Unterterrichtswejen, ihrer Industrie und ihres Handels, wünschten eine Bahnverbindung zwischen Urga und Kjachta, eine Chaussee nach Ulaanutai, Telegraphen usw. Minister Sjasonow habe die Unterstützung der russischen Regierung versprochen. Bezüglich der Eröffnung einer Bank in der Mongolei und der Entsendung eines russischen Finanzbeirats werde die Abordnung mit Minister Kozowzew sprechen. Zur Förderung des Handels mit Rußland hätten die Mongolen künftlich alle Preise für chinesische Waren emporgeschraubt. Dadurch werde eine wirtschaftliche Unabhängigkeit von China herbeigeführt werden, was zwar Unzufriedenheit hervorrufe, doch infolge der Wachsamkeit der Fürsten nicht gefährlich sei. — Bezüglich der beiderseitigen diplomatischen Vertreter habe Minister Sjasonow noch keine Antwort erteilt und nur darauf hingewiesen, daß sich Kocostowez in Urga bereits als Vertreter Russlands mit Gesandtenvollmacht aufhalte und dieser Zustand zeitweilig beibehalten bleiben werde.

Zwischen der Mongolei und Tibet ist ein Abkommen geschlossen worden, das folgende Hauptpunkte enthält: Der Dalai Lama erkennt die Proklamierung des Chutuchtu zum Herrscher des Mongolenvolkes an, der seinerseits die Bildung eines selbständigen Tibet sowie die Proklamierung des Dalai Lama zum Herrscher von Tibet anerkennt. Die Mongolei und Tibet verpflichten sich gegenseitig, zur Verbreitung des Buddhismus beizutragen, einander für ewige Zeiten gegenseitige Hilfe zu leisten,



sowie den Untertanen beider Reiche Schutz zu erweisen. Die Mongolei und Tibet öffnen ihre Länder dem gegenseitigen Waren- und Produktenhandel, wobei ihren Untertanen gestattet wird, industrielle und Kreditinstitute zu gründen.

Ueber Thronfolge und Regenttschaft entnehmen wir der „Rig. Btg.“ folgende Ausführungen:

Die Thronfolgeordnung im Russischen Reiche gründet sich auf einen Akt Kaiser Pauls I. vom 5. April 1797. Bei der Abfassung dieses Aktes hatte Kaiser Paul nur seine nächste Nachkommenschaft im Auge, und er hat auch die Thronfolgeordnung eben nur für diese Nachkommenschaft geregelt. Demnach geht der Thron zunächst an die Söhne Kaiser Pauls und ihre männliche Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt über. Nach dem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft der Söhne Pauls I. geht der Thron an die weibliche Nachkommenschaft des letztregierenden Kaisers über, wobei auch in diesem Falle ein männlicher Thronerbe vor einem weiblichen den Vorrang hat. Somit war im Erlaß Kaiser Pauls I. die Thronfolge nur in absteigender Linie vorgesehen, während die Möglichkeit einer Vererbung des Thrones an die Seitenlinien und in aufsteigender Richtung gar nicht berücksichtigt war, da eine solche Thronfolge für Kaiser Paul I. keine praktische Bedeutung haben konnte. Die Urheber unserer Grundgesetze vom Jahre 1906 haben nun, indem sie der geltenden Thronfolgeordnung den Akt vom 5. April 1797 zu Grunde legten, es aus dem Auge gelassen, daß der Erlaß Kaiser Pauls I. nicht als ein Thronfolgeschema für jeden neuen Kaiser und sein Geschlecht dienen kann, sondern, wie schon erwähnt, nur für seine nächste Nachkommenschaft bestimmt war. Infolgedessen ist im Gesetz eine Lücke entstanden, die zu Mißverständnissen und Streitigkeiten führen kann. Gemäß dem Art. 28 der Grundgesetze „geht der Thron zunächst an den ältesten Sohn des regierenden Kaisers, und nach ihm an seine ganze männliche Nachkommenschaft über.“ Gemäß Art. 29 „geht das Erbe, nach dem Aussterben dieser männlichen Nachkommenschaft, an das Geschlecht, des zweiten Sohnes des Kaisers und an dessen männliche Nachkommenschaft über: nach dem Aussterben aber des zweiten männlichen Geschlechts geht das Erbe an das Geschlecht des dritten Sohnes über usw.“ Art. 30 besagt, daß „die Thronfolge, nach dem Aussterben der letzten männlichen Nachkommenschaft der Söhne des Kaisers, in demselben Geschlechte, aber in der weiblichen Nachkommenschaft des letztregierenden Kaisers, als der nächsten zum Throne, verbleibt“. In diesem letzten Artikel ist eben die obenerwähnte Lücke zu verzeichnen. Denn es bleibt unklar, wer namentlich unter dem „letzregierenden“ Kaiser zu verstehen ist, — der herrschende Kaiser oder sein nächster Vorfahr. Nach der Thronfolgeordnung Kaiser Pauls I. fielen die Begriffe des „letzregierenden“ und des „regierenden“ Kaisers zusammen, weil mit ihnen eine und dieselbe Person gemeint war. Wenn die Urheber der geltenden Reichsgrundgesetze diesen Begriff ebenso, d. h. gemäß dem Akt Kaiser Pauls I., aufgefaßt haben, so geht die Thronfolge nach dem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft der Söhne des regierenden Herrschers an die weibliche Nachkommenschaft, d. h. an die älteste Tochter über; die Angehörigen der Seitenlinien nehmen an der Thronfolge überhaupt nicht teil. Eine inoikrete Bestätigung dieser Auffassung enthält der Art. 31

der Reichsgrundgesetze, dem zufolge nach dem Aussterben der weiblichen Nachkommenschaft des dem zuletztregierenden Kaiser am nächsten stehenden männlichen Geschlechts „der Thron an das Geschlecht des ältesten Sohnes des Stammhalters (Императора-родоначальника)“ übergeht. Unter Stammhalter ist im gegebenen Falle in aufsteigender Linie der nächste der zuletztregierenden Herrscher zu verstehen, der eine Nachkommenschaft hinterlassen hat. Falls der Kaiser, von dem der Thron ererbt wird, Brüder und Schwestern hat, so gilt als der Stammhalter der Vater; falls nur Vettern und Nufinen vorhanden sind, — der Großvater usw. Auf diese Weise wird der Begriff des „Zuletztregierenden“ dem Begriff des „Stammvater des Geschlechts“ gegenübergestellt, — der nächste Vorfahr dem regierenden Kaiser, d. h. dessen Vater, falls der regierende Kaiser leibliche Brüder und Schwestern hat. Somit fallen die Begriffe „der zuletztregierende“ und „der regierende“ gleichsam zusammen. Jedenfalls ist Art. 30 unklar gefaßt und läßt eine Reihe willkürlicher Auslegungen zu.

Der Minister rat hat die vom Dulyzinischen Komitee ausgearbeiteten Vorlagen betreffs der Amnestiefrage und der Gnadenbeweise aus Anlaß des bevorstehenden 300-jährigen Regierungsjubiläums des Hauses Romanow einer eingehenden Beratung unterzogen. Am lebhaftesten wurde der Vorschlag, den im Staatsdienst stehenden Personen die Zeit für die Pensionsberechtigung um fünf Jahre zu verkürzen, besprochen. Der Reichskontrolleur und der Finanzminister hatten nichts gegen diesen Vorschlag einzuwenden, wiesen aber darauf hin, daß vorher berechnet werden müßte, in welchem Betrage das Jahresbudget des Staats dadurch belastet werden würde. Des weiteren wurde der Vorschlag gemacht, die Verkürzung der Frist für die Pensionsberechtigung nicht als allgemeine Maßnahme einzuführen, sondern auf Grund von Gesuchen, die im Laufe der Jahre 1913, 1914 und 1915 eingereicht werden dürfen. Die Berücksichtigung der Gesuche müßte aber von den Verdiensten und dem Gesundheitszustande der um die Vergünstigung nachsuchenden Person abhängig gemacht werden. Die finanzielle Berechnung kann bis zum Tage des geplanten Gnadenakts ausgeführt werden; alle anderen Einwendungen sind nicht wesentlich. Demnach hat der Ministerrat den Vorschlag, allen bis zum 21. Februar 1913 im Staatsdienst stehenden Personen die Zeit für die Pensionsberechtigung um fünf Jahre zu verkürzen, angenommen. — Dann wurde angenommen die Vorlage betreffs Gründung eines Romanow-Komitees zur Fürsorge für Waisen der Dorfbevölkerung, die unabhängig vom Glaubensbekenntnis und Stand in den vom Komitee zu gründenden Schulen Aufnahme finden sollen. — Von großem Interesse war die Beratung der Amnestiefrage. Ministerpräsident Kofowzew wies darauf hin, daß die bevorstehende Feier, einer großen Tradition gemäß, geeignet wäre, durch die Begnadigung von Verbrechern gekennzeichnet zu werden. Daher sei es notwendig, daß der Ministerrat diese Frage berate und die möglichen und zulässigen Grenzen der Gnadenbeweise auf diesem Gebiet feststelle. An den Debatten über die Amnestiefrage beteiligten sich vornehmlich der Justizminister und der Minister des Innern. Aus den Debatten ging hervor, daß die Mehrheit des Ministerrats sich mit den vorgemerkten allgemeinen Grundlagen für den zu erwartenden

Gnadenakt einverstanden erklärt. In bezug auf die Preßvergehen äußerte sich der Minister des Innern Maklaw in dem Sinne, daß er eine vollständige Begnadigung der Vergehen dieser Art für möglich halte, diese Maßnahme wäre um so mehr am Platz, als die Einführung eines neuen Preßgesetzes geplant wird.

In der neuen Auflage einer zuerst vor 25 Jahren erschienenen Schrift über den großen schwäbischen Volkswirtschaftler Friedrich List („Ueber den Nationalismus. Die Nationalökonomie und Friedrich List“) druckt Graf Witte, der frühere russische Ministerpräsident, seine Meinung über den von Stolypin in den letzten Jahren großgezüchteten „echt-russischen“ Chauvinismus aus, der zu einem Gemüthschub der russischen politischen Entwicklung geworden ist. Das Vorwort dieser Schrift sagt u. a. folgendes:

„Vor etwa einem Vierteljahrhundert verfaßte ich aus Anlaß einer Zeitungs polemik die Schrift: „Die Nationalökonomie und Friedrich List“. Bald darauf führte mich das Schicksal an das Steuer der Finanz- und Wirtschaftspolitik, und ebenso zur Teilnahme an der politischen Leitung des größten Reiches. Ich glaube, daß meine staatsmännische Tätigkeit den Meinungen nicht widersprach, die ich äußerte, als ich der Macht noch ganz fern gestanden hatte. Zudem ich mich vor vielen Gedanken Lists beuge, der gleichsam der Vorläufer von Bismarck gewesen war, betrachte ich diese beiden Männer als wahre Nationalisten. Jedoch die neuen Strömungen zeigen, daß der Nationalismus verschiedenartige Formen je nach Ort, Zeit und Kulturgrad annehmen kann. So z. B. betrachtete Bismarck, der Deutschland vereinigt und ein Reich von ausgeprägtem Nationalismus geschaffen hat, nicht als Hindernis zur Schaffung des „Nationalstaates“: eine verfassungsmäßige Selbstverwaltung, Glaubensfreiheit den Bürgern der nicht herrschenden Konfession, sogar Nicht-Christen gegenüber, Gleichberechtigung aller Bürger unabhängig vom Religionsbekenntnis und von der Abstammung, Festsetzung der Beziehungen der Regierung zu allen Bürgern und deren Beziehungen untereinander auf Grund unerschütterlicher und für alle gleichartiger Gesetze usw. — Mir scheint es, daß es einen gesunden, überzeugten, starken und deshalb nicht schreckhaften Nationalismus gibt, der den Schutz der Früchte des geschichtlichen Lebens des Staates anstrebt, die im Blute und Schweiß des Volkes erworben wurden, und der dies Ziel erreicht; — und es gibt einen krankhaften egoistischen Nationalismus, der scheinbar dasselbe Ziel anstrebt, aber mehr von Leidenschaft als vom Verstand abhängt und nicht selten zu den entgegengesetzten Resultaten führt. Der erstere Nationalismus ist die höchste Offenbarung der Liebe und Ergebenheit dem Vaterland gegenüber — der letztere bildet ebenfalls die Offenbarung derselben Gefühle, die aber von Rachgier und Leidenschaften durchtobt sind, und deshalb äußert sich ein solcher Nationalismus manchmal in — für das 20. Jahrhundert — wilden Formen. Bismarck war ein Nationalist der ersten Art, Abdul Hamid von der zweiten. Ich glaube, der erste Typ ist für das Wohl unseres Vaterlandes wünschenswerter.“

Der ganze Süden Rußlands durchlebt nach dem „Odess. Listok“ eben eine ungewöhnliche Krisis, die durch die Unpassierbarkeit der Verkehrswege noch

wesentlich verschärft wird. Aus den Dörfern und Flecken tritt überhaupt niemand in den Städten ein. Die Wosnessenschen, Cherssonischen und Bessarabischen Gouvernements sind fast ganz abgeschnitten von ihren Hauptmittelpunkten.

## Ausland.

### Deutsches Reich.

Zum deutschen Botschafter in Rom wurde als Nachfolger von Jagow's der bisherige preussische Gesandte in Darmstadt Dr. Martin Frh. v. Räder-Zenisch, ernannt. Frh. von Zenisch wurde 1861 in Hamburg als Sohn des Senators Dr. Räder geboren, studierte in Bonn und Berlin, war dann an der Botschaft in Washington und im Auswärtigen Amt tätig und wurde 1889 Legationssekretär an der Botschaft in Wien. 1890 kam er an die Gesandtschaft in Buenos Aires, 1891—1897 war er zweiter Sekretär an der Botschaft in London. Dann kam er als Legationssekretär nach München, und 1899 an die Gesandtschaft in Brüssel. 1901—1902 wurde er vortragender Rat im Auswärtigen Amt. 1903 ging er als außerordentlicher Gesandter nach Kairo und 1906 als Gesandter nach Darmstadt. Sein Vater war ein Bruder der Mutter des Fürsten Bülow.

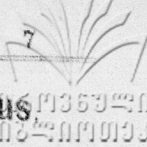
Der frühere Staatssekretär des Reichsmarineamts, Admiral a. D. Friedrich v. Hollmann, ist einen Tag nach seinem 71. Geburtstage in Berlin plötzlich gestorben. — Hollmann war ein geborener Ostpreuße. Im dänischen Kriege kommandierte er ein Kanonenboot. 1885 wurde er an die Spitze des Stabes der Admiralität gestellt. Er befehligte das Uebungsgeschwader, auf dem 1889/90 das Kaiserpaar seine Reise nach Griechenland und nach Konstantinopel ausführte, und wurde im April 1890 zum Staatssekretär des Reichsmarineamts ernannt. Sein Nachfolger wurde 1899 der jetzt noch im Amte befindliche Admiral Tirpitz.

Die Prinzessin Viktoria Margarete von Preußen, die einzige Tochter des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen hat sich mit dem Prinzen Heinrich XXXIII. von Ruß verlobt.

Ueber die Betätigung der Juden im deutschen Wirtschaftsleben schreibt die „Kreuzzeitung“ an der Hand sehr genauer Zahlen: „Ihr Herrschaftsgebiete haben die Juden bekanntlich im Handel und Verkehr. Dank der Emanzipation und der so gut wie schrankenlosen Gewerbefreiheit haben sich die Juden in ungeahnter Weise namentlich im Handel den ersten Platz erobert, und halten ihn mit ihrer riesengroßen Geldmacht fest.“

Betrachten wir kurz die Sachlage im Lichte der Zahlen. Im Waren- und Produktenhandel in stehendem Geschäftsbetrieb waren erwerbstätig als Eigentümer 59 551 oder 11,2 pSt. Juden, wonach sie also ihren Bevölkerungsprozentsatz um 10,28 überragen; im Geld- und Kredithandel waren 153 oder 37,8 Prozent Juden als Eigentümer erwerbstätig, wonach sie also ihren Bevölkerungsprozentsatz um 36,3 überragen; im Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, Verlags-, Antiquariatshandel, Leihbibliotheken waren 644 oder 6,75 pSt. Juden als Eigentümer erwerbstätig bei einer Ueberschreitung





ihres Bevölkerungsprozentsatzes um 5,83; als Handelsvermittler, Makler, Kommissionäre, Agenten waren 6709 oder 20,2 pSt. Juden als Eigentümer erwerbstätig, wobei sie also ihren Bevölkerungsprozentsatz um 19,3 überschreiten.

Es überragen also die Juden ihren Bevölkerungsanteil um das Neun- und Zehnfache im Waren- und Produktenhandel; im Bank- und Börsenwesen, im Geld- und Kredithandel überragen sie denselben in der Schicht der Selbständigen um mehr als das Zwanzigfache, in der Schicht der Eigentümer und Besizer um mehr als das Sechshunddreißigfache. Diese Zahlen bekunden ein wesentliches Uebergewicht des Judentums auf dem Geldmarkte. Obwohl in Deutschland die Juden noch nicht ganz ein Hundertstel der Gesamtbevölkerung ausmachen, ist z. B. eine absolut größere Anzahl Juden als Katholiken im Geld- und Kredithandel selbständig erwerbstätig, indem die Zahl der Katholiken dieser Gruppe nur 1269 gegen 1851 Juden beträgt. Ebenso sind die Protestanten auf diesem Gebiet stark zurückgedrängt. Sehr groß ist auch, wie erschütternd, die Vertretung der Juden bei den Händlern, Maklern, Kommissionären und Agenten.“

### Oesterreich Ungarn.

Erzherzog Rainer, der Nestor des Hauses Habsburg, ist nach kurzer schwerer Krankheit 86-jährig gestorben.

### Balkan.

Abermals sind in Konstantinopel Ereignisse eingetreten, die unabsehbare Folgen nach sich ziehen können. Schon hatte sich die Pforte nach langem Sträuben, unter dem Druck der Großmächte, besonders Russlands, zur Preisgabe Adrianopels entschlossen, was wohl den Abschluß des Balkankrieges und den allendlichen Frieden bedeutet hätte — da griffen abermals, wie vor 4<sup>1/2</sup> Jahren, die Offiziere der jungtürkischen und der Militärpartei in die Geschicke der Türkei ein. Sie waren schon immer für Fortsetzung des Krieges um jeden Preis gewesen, der Entschluß, Adrianopel aufzugeben, erschien ihnen aber nunmehr so schimpflich, daß sie einen solchen Frieden um keinen Preis zulassen wollten. Insbesondere waren es Mahmud Scheffet Pascha und der aus Libyen wieder nach Konstantinopel zurückgekehrte Enver Bei, denen die von Kiamil Pascha eingeleitete Wendung der Dinge mißfiel, und schnell entschlossen kürzten sie, auf ihre Soldaten gestützt, Kiamil Paschas Rabinet und richteten wieder eine Militärdiktatur ein. Ohne Kampf und Blutvergießen ging es bei dieser Umwälzung nicht ab, es sollen in Konstantinopel schwere Straßenkämpfe stattgefunden haben, bei denen der bisherige Kriegsminister Rasim Pascha und andere Offiziere fielen. Mahmud Scheffet Pascha hat das Großwesirat übernommen, Enver Bei ist Stadtkommandant von Konstantinopel, Fiset Pascha wurde zum Kriegsminister und Oberkommandierenden der Tschadatscha-Armee ernannt. Was nun in Konstantinopel, auf dem Balkan, in Europa und Kleinasien weiter werden wird, ist mehr als zweifelhaft, aber wahrscheinlich stehen uns noch manche blutige Ereignisse bevor.

## Nachrichten aus dem Kaukasus

### Tiflis.

Geburtstag S. M. des deutschen Kaisers. Der 14. (27.) Januar, ein nationaler Festtag für alle im Auslande lebenden Reichsdeutschen, wurde auch in unserer Stadt, altem Brauche getreu, festlich begangen. Mit besonderer Freude ist es zu begrüßen, daß, zum erstenmal seit Jahren, wieder eine allgemeine Feier in den Räumen des Deutschen Vereins stattfinden konnte. In dem hübsch geschmückten Saal versammelten sich zu dem Festessen etwa 40—50 Herren, an der Spitze der Kaiserlich deutsche Konsul Graf v. d. Schulenburg, als Gäste u. a. der neuernannte K. K. österr.-ungarische Konsul, Herr Urbas, und der Vertreter des hiesigen persischen Konsulats Mirsa Mahmed Chan. Die Feier wurde, von dem deutschen Konsul mit einem Hoch auf S. M. den Zaren, den erhabenen Freund Kaiser Wilhelms II., eröffnet, worauf der Gesang von „Боже царя храни“ folgte. Das Hoch auf S. M. den Deutschen Kaiser brachte Baron Drachensfels aus, die Versammlung sang hierauf „Heil Dir im Siegerkranz“, und ferner wurde ein Ergebenheitstelegramm an S. M. den Deutschen Kaiser abgefaßt. Von den verschiedenen noch folgenden kurzen Toasten sei erwähnt das von dem Kais. Deutschen Konsul auf S. M. den Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, den Freund und Verbündeten Kaiser Wilhelms II., ausgebrachte Hoch. Die Feier zog sich bis spät nach Mitternacht hin und befriedigte durch ihren schönen, stilvollen und dabei vollkommen zwanglosen Verlauf alle Teilnehmer. Sehr zur Erhöhung der angenehmen, gemüthlichen Stimmung trugen die flotten Weisen der Wiener Kapelle bei.

Die Sammellisten zu gunsten des Evangelisch-Lutherischen Frauenvereins in Tiflis ergaben in diesem Winter die Summe von 1647 Rubel 45 Kop., außerdem spendete Ihre Erlaucht die Gräfin E. Woronzow-Daschlow 100 Rbl., sowie Herr J. A. Mantaschew ebenfalls 100 Rbl.; die gesamte Kollekte belief sich also auf 1847 Rbl. 45 Kop., eine Summe, die alle Erwartungen übertraf und die durch die Veranstaltung eines Festes, das stets mit großen Ausgaben verbunden ist, wohl kaum erreicht worden wäre.

Der Vorstand des Frauenvereins fühlt sich verpflichtet, im Namen der Armen und Hilfsbedürftigen allen gütigen Spendern, sowie allen Damen, die das mühsame Amt des Sammelns freudig übernommen hatten, seinen tiefsten Dank auszusprechen. Zugleich meldet der Vorstand, daß die Jahresversammlung auf den 30. Januar 1913 5 Uhr nachmittag im Schullokal angesetzt ist und bittet die verehrten Mitglieder recht zahlreich zu erscheinen, da zur Beschlußfähigkeit der Versammlung laut Gesetz mindestens ein Viertel der Mitglieder anwesend sein muß. Zur Tagesordnung gehören: 1) Jahresbericht; 2) Wahl der Revisionskommission; 3) Wahl der Dujourdamen.

Die Wasserleitungsfrage. Die belgische anonyme Gesellschaft „Generalsyndikat“, die den Bau einer

städtischen Wasserleitung übernehmen will, hat für den Fall, daß sie die Konzession übertragen bekommt, der Stadt eine Beteiligung am Gewinn ihres Unternehmens angeboten.

Im Jahre 1912 traten die Tifliser Stadtverordneten zu 53 Sitzungen zusammen, wobei 384 Fragen verhandelt wurden.

Der Tifliser Magistrat hat die vom städtischen Sanitätsinspektor ausgearbeiteten Verordnungen zur Bekämpfung der in der Stadt zunehmenden ansteckenden Krankheiten genehmigt.

Zur Kenntnis der Hausbesitzer. Der Tifliser Magistrat hat angeordnet, daß die Hausbesitzer den Schornsteinfegern der Feuerwehr für das Reinigen der Schornsteine 10 Kop. und der Küchenrauchfänge 20 Kop. zu zahlen haben.

Die Abrechnung des Tifliser städt. Pfandhauses (Lombards) schloß im Jahre 1912 mit 1 105 564 Rbl. 12 Kop. ab. Das Grundkapital beträgt 279 786 Rubel und das Obligationskapital 136 600 Rbl. Darlehen sind für 453 355 Rbl. gewährt worden, an Zinsen und Versicherungsprämien wurden 51 182 Rbl. 58 Kop. vereinnahmt.

Stadt und Straßenbahn. Der Direktor der Tifliser Straßenbahn teilte dem Tifliser Magistrat mit, daß es angesichts der ungünstigen Finanzlage schwer falle, den aus den Einnahmen der Straßenbahn vertragsmäßig der Stadtkasse zu zahlenden Betrag von 15 404 Rbl. 99 Kop. zu überweisen. Infolgedessen beschloß der Magistrat, die bezeichnete Summe aus der Kautions der Straßenbahngesellschaft zu entnehmen.

Bestrafung der Trambahn. Der städtische Kontrolleur berichtete dem Magistrat, daß wegen Verletzung der Vertragsbestimmungen in der Zeit vom 1. bis 8. Januar d. Js. die Trambahn mit 1566 Rbl. zu bestrafen ist.

Der Tifliser Gouverneur hat die Satzungen des Konsumvereins der Angestellten der Tifliser Stadtverwaltung bestätigt. In den nächsten Tagen wird eine allgemeine Versammlung der Gesellschaft stattfinden.

Die Tifliser Fleischer beantragten, daß die Fleischtaxe einer neuen Prüfung unterzogen werde, weil die Preise für Schlachtvieh sehr gestiegen seien.

In der „Universitätsfiedelung“, d. h. in dem Revier, wo das Polytechnikum gebaut werden wird, ist die Parzellierung des Landes bereits beendet. Es sind nur noch die Preise festzustellen.

Für den Bau des Kaukasischen Museums sind aus Landschaftsfonds 21 365 Rbl. bewilligt worden.

Die Russische Gesellschaft für gegenseitigen Kredit hat ihr neues Geschäftslokal im Hause des Grusinischen Adels in der Dworzowaja bezogen.

Geschäftsergebnis der Kaspy-Schwarzmeer-Naphthaindustrie- und Handelsgesellschaft. Grundkapital 10 000 000 Rbl. Im Jahre 1911 (28. Geschäftsjahr) beträgt der Gewinn 4 032 079 Rbl. 68 Kop. Davon entfallen 1 000 000 Rbl. auf Dividende, 183 208 Rbl. 91 Kop. auf Gewinnsteuer, 201 603 Rbl. 98 Kop. auf Tilgung und Verzinsung und 280 722 Rbl. 66 Kop. auf Vortrag für das folgende Jahr.

Der Mieterverein beschloß im Zentrum der Stadt ein Kontor für Wohnungsvermittlung einzurichten.

Zur Bequemlichkeit des Publikums ist in der Papierhandlung „Pestalezzi“ (Michael-Prospekt 116) die Annahme von eingeschriebenen Briefen und der Verkauf von Postmarken eingerichtet worden.

Bekämpfung der Schädlinge. Der hiesige Botanische Garten veranstaltete bis zum 16. Januar im Gebäude der Kaiserlich Kaukasischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft von 10 bis 3 Uhr mittags Vorlesungen über die Krankheiten der kaukasischen Pflanzen und über die Bekämpfung ihrer Schädlinge. Abends wurden praktische Darstellungen vorgenommen.

Zum Tode der beiden Räuber. Der bei der Schießerei auf dem Golowin-Prospekt verwundete Droschkenkutscher ist im Michaelkrankenhaus gestorben. Der verwundete Schutzmann ist außer Lebensgefahr. Der erschossene zweite Räuber heißt Georg Verdsenatschwili (mit Spitznamen Shorschik). Bei den erschossenen Räubern wurden 214 Rbl. 34 Kop. bar, verschiedene Gold- und Silberfachen, Photographien, Briefe usw. gefunden. Die Räuber waren 25 bis 26 Jahre alt. Saliko Simonowitsch hatte 2 Mauser mit 170 Patronen, Georg Verdsenatschwili einen Mauser mit 68 Patronen; dieser „Shorschik“ allein hatte an 50 Schüsse abgegeben. Ein jeder der Räuber hatte 10 Schußwunden an verschiedenen Körperstellen.

Der Polizei ist es nunmehr gelungen, die Bombenwerfer zu verhaften, die am 24. September v. Js. auf der Straße nach Kobshori, 3 Werst von Tiflis, die Post zu berauben beabsichtigten, wobei 3 Landpolizisten und 1 Kutscher ermordet und 1 Landpolizist, ein Postillion und 1 Kutscher verwundet wurden. Bisher sind 18 Banditen verhaftet worden. Es wurde ferner auch festgestellt, daß es vier Leute dieser Bande waren, die am 13. Dezember v. Js. das Haus des Schulzen von Alexandersdorf überfallen hatten, wo sie 50 Rbl. raubten, jedoch 2000 Rbl. nicht bemerkten.

Der Prozeß Tagijew—Bebutow hat nunmehr sein Ende gefunden. Das hiesige Appellationsgericht verurteilte Tagijew wegen Prügelei zu 2 und die übrigen Angeschuldigten zu 1 Monat Hauptwachen-Arrest. Bebutow erhielt als Schadenersatz die Summe von 10 Rbl. 75 Kop. zugesprochen.



Die Verwaltung des Ziviltierärwesens im Kaukasus beantragt auf das Jahr 1913 die Gewährung eines Kredits von 28 253 Rbl.

Für die Bekämpfung der Heuschrecken im Jahre 1913 werden aus Landschaftsfonds Transkaukasiens für das Gouvernement Baku 121 264 Rbl. und für das Gouvernement Tselisawetpol 63 466 Rbl. gefordert.

**Feuerschaden.** In Latschino (bei Ssaratstschaly) brannte am 8. Januar aus unbekannter Ursache das Kontor des Bauunternehmers an der Kachetischen Eisenbahn, Grünberg, nieder. Fast gleichzeitig wurden 3 Arbeiterbaracken, ein Heuschaber und zwei Ställe für 100 Pferde vom Feuer ergriffen, wobei ein Pferd verbrannte. Der Gesamtschaden beträgt 10 000 Rbl. Das Verbrannte war nicht versichert. Man vermutet Brandstiftung.

**Anker in der Kura.** Aus dem Dorfe Bezamlo im Kreise Gori ist der grusinischen Gesellschaft für Geschichte und Ethnographie in Tiflis ein alter Anker übersandt worden, der vor 25 Jahren in der Kura in der Nähe des Dorfes Tschischkari gefunden worden war und bisher im Hofe des dortigen Geistlichen gelegen hatte. Dieser Fund bestätigte die geschichtliche Tatsache der Schiffbarkeit der Kura in früheren Zeiten.

**Kutais.** Seit dem 1. Januar trat nach ununterbrochenem Regen Kälte ein. Nachts betrug die Kälte 4° R. Infolge der schlechten Wege stiegen die Lebensmittel sehr im Preise. Man zahlt für ein Ei 3 Kop., Huhn 80 Kop.—1 Rbl., Gans 1 Rbl. 50 Kop., Ente 80 Kop.—1 Rbl., Ferkel 1 Rbl. 25 Kop. und mehr, Truthahn 1 Rbl. 80 Kop. bis 3 Rbl. 50 Kop., Hahn 50 Kop., Waldschnecke 50 Kop. usw.

**Scharopani (Gouv. Kutais).** Auf der Eisenbahnstation Scharopani erschoss am 7. Januar der Bandit Lordkipanidse aus der Räuberbande Labadse den Pristawshilfen Swamidse. Der Mörder entkam in der Dämmerung.

## Aus den Kolonien.

### Unsre kirchliche Verfassung.

#### I.

Unter dieser Ueberschrift sind zu meiner Freude mehrere Artikel erschienen, die beweisen, daß in den Kolonien ein großes Interesse für diese Frage vorhanden ist. Von besonderem Wert war es für uns zu erfahren, daß selbst ganze Gemeinden anfangen, diese wichtige Angelegenheit zu erörtern und daß hierin eine der bedeutendsten und größten Gemeinden, Helenendorf, auf die dankenswerte Anregung des Herrn Oberpastors hin den Anfang gemacht hat. (Vgl. Nr. 1 der „K. P.“). Daß gerade diese Gemeinde sich grundsätzlich für eine Reform der transkaukasischen Kirchenverfassung ausgesprochen hat, wird voraussichtlich vorbildlich wirken auf die übrigen Kolonien. Denn darin muß ich Herrn Theodor Hummel, dem das große Verdienst gebührt, diese Frage angeschnitten zu haben (die Ar-

tikel in Nr. 39 u. 1 unsres Blattes stammen von ihm) recht geben, daß eine Verfassung, die vor fast hundert Jahren gut und zweckentsprechend war, heute manches Veraltete und Ueberlebte an sich tragen muß. Und die Gemeinden dürfen mit Recht von der Synode, der berufenen Verfechterin der wahren Bedürfnisse der Gemeinden, erwarten, daß sie sich dieser Angelegenheit aufs allerentschiedenste annimmt. Besonders, nachdem Einzelgemeinden angefangen haben, ihren Willen in dieser Beziehung kundzugeben. Gerade jetzt ist der Zeitpunkt für zweck- und zeitgemäße Vorschläge auf diesem Gebiete günstig. Denn auch die Konsistorien, denen die ganze evangelische Kirche Rußlands mit alleiniger Ausnahme unsrer transkaukasischen Kolonien unterstellt ist, haben die dringende Notwendigkeit einer Veränderung überlebter und unzeitgemäßer Bestimmungen in ihrer Verfassung erkannt und in den letzten Jahren energisch an einem neuen, den Bedürfnissen unsrer Zeit entsprechenden Gesetzesprojekt für die Kirchenverfassung Rußlands gearbeitet. Das Generalkonsistorium in Petersburg hat dann sämtliche Reformvorschläge eingehend geprüft und auf Grund derselben ein neues Gesetzesprojekt über die evangelisch-lutherische Kirchenverfassung Rußlands ausgearbeitet und es bereits dem Ministerrat unterbreitet. Der Ministerrat hat das Projekt der Reichsduma überwiesen, und wir dürfen hoffen, daß diese die neue Gesetzesvorlage in absehbarer Zeit prüfen und bestätigen wird. Durch diese Gesetzesvorlage wird Klarheit in so manchen unklaren alten Gesetzesparagrafen gebracht, manches Ueberlebte wird beseitigt und Neues, Zeitgemäßes an dessen Stelle gesetzt. Grundlegende Veränderungen werden unter anderem auch mit den Kirchenräten, deren Rechten und Pflichten, sowie dem gänzlich veralteten Wahlverfahren vorgenommen. Es liegt heute nicht in meiner Absicht, auf die Einzelheiten der vorgeschlagenen Reformen in unsern Konsistorialbezirken einzugehen, sondern ich will nur auf das Grundsätzliche dieser Frage hinweisen. Unsre Konsistorien mit dem Generalkonsistorium an der Spitze arbeiten für die Gegenwart und sind gern bereit, alles Veraltete und Unzeitgemäße fahren zu lassen. Ein besonderes Verdienst um das Zustandekommen der vorgeschlagenen und grundsätzlich angenommenen Neuerungen hat sich der kluge und tatkräftige Generalsuperintendent des Petersburger Konsistorialbezirks, Pingoud, erworben. —

Wenn die führenden Männer der ganzen Evangelischen Kirche Rußlands die Tüden unsres Kirchengesetzes fühlen und dankbar sind für jede Anregung in dieser Hinsicht, so dürfen wir mit gutem Gewissen auch hier im Kaukasus endlich auf wünschenswerte Neuerungen in der kirchlichen Verfassung hinweisen. Wir dürfen es nicht nur, sondern es ist unsre dringende Pflicht; um so dringender ist diese Pflicht, als unser Synodalverband — abseits von der übrigen Evangelischen Kirche Rußlands — sein Sonderleben führt und daher um so eher Gefahr läuft zu erstarren und die großen Forderungen des Tages zu vergessen über den Kleinlichen Dingen, die sich „hart im Naume stoßen.“ Dieser Synodalverband wäre ein toter Organismus, wenn er nicht auch das Bedürfnis fühlte, Veraltetes abzuschütten und den Forderungen der Neuzeit Raum zu geben in seiner Mitte.

Aus diesem Grunde habe ich's mit Freuden begrüßt, daß führende Männer unter den Kolonisten diese Angelegenheit in unsrem Blatt zur Sprache bringen. Wir hoffen dadurch der

Gesamtheit einen guten Dienst zu tun. Jeder sachliche Vorschlag soll gehört und erwogen werden. Gewiß wird sich auch unsre Synode dieser Frage annehmen müssen. Wie sollte sie an einer Frage vorübergehen können, die für unsre Kolonien von so großer Bedeutung ist!

Wie schön wäre es, wenn die Reformvorschläge schon bald gemacht und gleichzeitig mit der obenerwähnten Gesetzesvorlage unsrer Konsistorialbezirke in der Reichsbuma verhandelt werden könnten. Wir hätten dann das Gefühl, daß auch wir in Transkaukasien nicht teilnahmslos beiseite zu sehn brauchten, wenn über unsre Evangelische Kirche in Rußland verhandelt wird, daß auch wir mit unsern Glaubensgenossen vorwärts schreiten. Die Synode aber würde gerade durch diese Arbeit den glänzenden Beweis für ihre Lebens- und Arbeitsfähigkeit erbringen.

Johannes Schleuning,  
Pastor-Adj.

### Alexandersdorf.

Vor etlichen Jahren kam mir der Gedanke, daß die bisherige Art des Milchverkaufs von Alexandersdorf nach Tiflis nicht mehr zeitgemäß ist. Durch viele Erfahrungen hatte ich mich davon überzeugt, daß wir auf diese Weise große Verluste haben, und vor allem, daß wir dadurch in allen unseren anderen Geschäften gehindert werden. Ich hielt diese Angelegenheit für sehr wichtig, besprach mich damals mit einigen Männern darüber und hielt endlich vor der Gemeinde einen Vortrag. Dieser schien anfangs vielen Beifall zu finden, aber als man noch einmal zusammen kam, um die Sache noch gründlicher zu besprechen, da hatte der frühere Beifall großen Zweifel und Bedenkllichkeiten Platz gemacht, und die ganze Sache schloß so wieder gänzlich ein und alles blieb beim Alten.

Als ich nun kürzlich in Nr. 35 und 39 der „R. P.“ die Artikel aus Alexandersdorf über eine gründliche Aenderung unseres Milchverkaufes las, war ich sehr erfreut und glaubte, daß diese Frage jetzt gewiß in der Gemeinde ernstlich besprochen werden würde — aber es rührte sich nichts. Es ist sehr bedauerlich, daß unsere Alexandersdörfer einer so wichtigen Sache gegenüber so gleichgültig sind, daß sie zu deren näherer Ueberlegung kein Stündchen Zeit finden. Ich glaube sicher, daß bei vernünftiger Ueberlegung und Berechnung die meisten dem gemeinlich Milchverkauf den Vorzug geben würden. Man sieht ja deutlich, daß es mit der bisherigen Art des Milchverkaufs zurückgeht. Der Milchpreis ist seit langer Zeit derselbe geblieben, die Schwierigkeiten des Verkaufs aber werden täglich größer, und die Preise für alles das, was wir einkaufen müssen, steigen fortwährend.

Um nun die Milch vorteilhafter verkaufen zu können, um Geld, Zeit, Beschwerclichkeiten zu sparen und in jeder Hinsicht viel zu gewinnen, müssen wir erstens unsere Milch auf leichtere und billigere Weise nach Tiflis liefern, was nur durch den gemeinlich Verkauf möglich ist, und müssen wir zweitens das Viehfutter gemeinlich in größeren Mengen beziehen. Dazu gehört vor allem Einigkeit. Denkt an das alte Sprichwort: Einigkeit macht stark! Und wenn wir einmal stark sind, dann können wir auch viel besser durchkommen als jetzt. Wollen wir also anfangen mit dieser Sache und uns recht gründlich darüber besprechen! Ich habe für mich folgende Rechnung aufgestellt,

die sich jeder Alexandersdörfer genau ansehen möge, ob sie nach seiner Ansicht stichhaltig ist: Wir haben in Alexandersdorf 55 Kühe, die täglich im Durchschnitt 9000 Maß Milch liefern. Für die Maß werden in Tiflis 5 Kop. bezahlt. Würde die Milch in der Kolonie zu 4 Kop. für die Maß abgelassen, so würde zum gemeinschaftlichen Betrieb eine Summe von 90 Rbl. täglich bleiben. Die täglichen Ausgaben (Unterhalt für 30 Pferde, Lohn für 35 Mann) würden höchstens 60 Rubel betragen. Es bleibt also ein täglicher Gewinn von 30 Rbl., was im Monat 900 Rbl. und im Jahr 10800 Rbl. ausmachen würde. Zum Ankauf der Einrichtung (30 Pferde, 15 Wagen und anderes Gerät) würden etwa 7000 Rbl. nötig sein. Die ganze Einrichtung würde sich also schon im ersten Jahre vollständig bezahlt machen und es blieben noch 3800 Rbl. übrig, die ein schönes Anfangskapital wären für einen Konsumverein zum Bezuge des Viehfutters und anderer Waren. Jedermann würde dabei Mitglied sein und am Reingewinn im Verhältnis zu der von ihm gelieferten Milch beteiligt sein. Auf diese Weise würde man die scheinbar verlorenen Kopelen wieder zurückbekommen und hätte dabei noch die viele Mühe und die mannigfachen Auslagen erspart, mit denen der jetzige Milchverkauf verbunden ist. — Aller Anfang ist schwer, aber ich glaube, hier kann bei einigem guten Willen nicht einmal der Anfang schwer werden.

R. F.

### Georgsfeld.

Kurz vor den Feiertagen kam endlich der lang erwartete 4. Lehrer, Gustav Mauser, hier an, sodaß die Zahl unserer Lehrkräfte wieder voll ist. Herr Mauser hat die Stadtschule in Odessa beendet und dann sein Lehrexamen in Nowo-Georgjewsk (Gouv. Chersson) gemacht. Hierauf war er erst ein halbes Jahr in Nikolajewka (bei Pjatigorsk) tätig, und von da kam er nach Georgsfeld, das er hoffentlich nicht so bald verlassen wird. Wir können nun unserem Ziel, die Schule zu heben, mit voller Kraft entgegenarbeiten.

Am 7. Januar morgens wurde in den Gärten, die am Weg zum Bahnhof liegen, ein Grusiner ermordet aufgefunden. Er hatte mehrere Dolchwunden. Am Abend vorher war er mit einem Kameraden in die Gärten gegangen, jedenfalls um am andern Tage dort zu arbeiten (beide waren Gärtner). Der Kamerad des Ermordeten gab erst an, zwei Unbekannte hätten sie überfallen und seinen Gefährten erschossen, während er selbst sich habe flüchten können. Später aber gestand er, daß er mit jenem in Streit geraten und von ihm mit dem Tode bedroht worden sei, sodaß ihm nichts anderes übrig blieb, als ihn in der Notwehr zu töten.

### Mariensfeld.

Die in Nr. 41 der „R. P.“ gemeinte Quelle ist tatsächlich vorhanden, nur ist sie in keiner Weise ein Grund, einen Anschluß an die Wasserleitung zu unterlassen — und zwar deswegen:

Die Quelle liegt hinter dem Schulhaus, in einem z. B. trockenen Seitenbett der Jora. Dort tritt aus dem Kies ziemlich klares — filtriertes — Jorawasser hervor. Vorzüglich möchte man jedoch seine Beschaffenheit nicht nennen; vorsichtige Leute trinken es nur in gekochtem Zustande, und von einem Chemiker ist es bisher noch nicht untersucht worden. Diese Quelle hat aber nun folgende schwerwiegende Nachteile: Sie wird auch



von den Gründern des Nachbardorfes Sartatschaly benützt und leider auch sehr häufig verunreinigt. Ferner ist es sehr mühsam, aus der tief unten fließenden Dora das Wasser den Abhang heraufzuschleppen, und wenn der schmale Weg, der zum Forabett hinabführt, vereist ist, ist es auch nicht ungefährlich ihn zu passieren. Endlich aber ist die Wasserstelle von den meisten Häusern Marienfelds (einschließl. Petersdorfs und Freundental) soweit entfernt, daß sie tatsächlich nur etwa für ein Drittel der Gemeinde benützlich ist.

(Hiernach ist unsere Notiz in Nr. 1 zu korrigieren. Wir bedauern, durch eine ungenaue Mitteilung von sonst durchaus zuverlässiger Seite irre geführt gewesen zu sein.)

### Katharinenfeld.

Zu Nr. 1 der „Kauk. Post“ erschien ein Artikel, welcher über die Uebelstände unserer Kolonie, die das verfloßene Jahr gezeigt haben soll, berichtet. Daß wohl, wie überall in der Welt, auch in unserer Kolonie Mängel zu Tage traten, wird niemand bestreiten können, aber dadurch, daß man sie an die Öffentlichkeit bringt, bessert man sie nicht. Dann bedarf aber auch manches in dem besagten Artikel der Berichtigung. Denn im großen und ganzen war es bei uns ebenso friedlich wie in allen vorhergegangenen Jahren. Betreffs der Kleinkinderschule ist zu erwähnen, daß unser Herr Oberpastor mit großer Aufwendung von Kraft und Zeit diese im Jahre 1907 ins Leben gerufen hat. Aus hier nicht zu erörternden Gründen wurde die Kleinkinderschule vor 1½ Jahren zeitweilig eingestellt, auch waren die Mittel zu ihrer Fortsetzung gänzlich erschöpft. Der damalige Schulz der Kolonie verkaufte die Bänke und einen Schrank der Kinderschule, und um eine neue Einrichtung anzuschaffen, muß Geld vorhanden sein. — Daß für unsere Schule mehr getan werden sollte und daß sie sehr reformbedürftig ist, steht außer Frage; in Anbetracht dessen aber, daß es hier viele arme Leute giebt, die für die örtlichen Abgaben ebensohoch eingeschätzt werden wie die wohlhabendsten, war es verständlich, daß die Mehrheit der Gemeindeglieder die Anstellung eines siebenten Lehrers ablehnte. Natürlich muß in Zukunft auf irgend eine Art, sei es durch freiwillige Beiträge oder Selbstbesteuerung, der Gehalt eines siebenten Lehrers gesichert werden. — Der Einsender des erwähnten Artikels hat nicht Recht, wenn er glaubt, daß die Katharinenfelder so rückständig seien, daß sie kein Interesse für die Schule haben, sondern nur an ihre Viehherde denken.

Zof. Allmendinger IV  
und 12 weitere Unterschriften

## Die Einwanderung der Deutschen nach Transkaukasien.

Von H. F. Tiflis.

(1. Fortsetzung.)

Georgien, russisch: „Grusija“ (in den ältesten russischen Akten „Gurija“ genannt, nach der Bezeichnung „Gurdzhi“, welche den Bewohnern des Landes, weil vorzüglich ackerbautreibend, von den Nachbarn — Armeniern und Persern — beigelegt worden war, noch lange vor der Annahme des Christentums und der Erklärung des heiligen Georg zum Schutzpatron

von Georgien, im 4. Jahrhundert) umfaßt gegenseitig die Gouvernements Tiflis und Kutais, d. h. die ebengenannten grusinischen Provinzen: Kartlien oder Kartalinien und Kachetien (das östliche Grusien), sowie Imeretien oder Imerien, Schwantien oder Swanien, Gurien, Mingrelien und das alte Meschien (das westliche Grusien) und erstreckt sich vom Schwarzen Meere bis ungefähr 100 Werst nordöstlich von Tiflis als schmaler Landstreifen, der an einigen Stellen nicht breiter ist als 150 Werst. Einst hatte Grusien den ganzen Flächenraum zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer (von Westen nach Osten) und von Tabris—Erzerum bis zu der Mündung des Don und den nördlichen Ausläufern des Daghestan (von Süden nach Norden) eingenommen und über 16 Millionen Bewohner gehabt, so im 5. Jahrhundert und hernach nochmals im 12. Jahrhundert unter dem Könige David, dem Wiederhersteller. In dem fast 2000 Jahre alten Reiche hatten sich aber zu Beginn der russischen Herrschaft (1801) unter den Nachwehen der jahrhundertelangen Kriege mit Persern, Griechen, Arabern, Türken, Mongolen (Tamerlan!) u. a., sowie namentlich infolge innerer Streitigkeiten zwischen den einzelnen Bewerbern um die Krone und deren Anhängern — aus dem beinahe unabhängigen Lehnsadel — Zustände gebildet, die seinen völligen Untergang und den seiner Bewohner mit Bestimmtheit voraussetzen ließen, falls nicht ein mächtigerer Staat sich bereit erklärte, es unter seinen Schutz zu nehmen. Das hatte Rußland (unter den Kaisern Paul I und Alexander I) getan, und nun war die Hoffnung wieder erwacht, daß für Grusien ein neues „goldenes Zeitalter“ anbrechen würde, wie es in kultureller Hinsicht unter der Königin Tamara (1184—1212) bestanden hatte. — „Georgien gehört zu den schönsten Ländern der Erde und besißt alles, was auch sehr anspruchsvolle Naturfreunde befriedigen und erfreuen kann. Seine Gebirgslandschaften sind so geistartig wie die der Schweiz, seine Niederungen fast eben so üppig wie die von Norditalien; es besißt wasserreiche Flüsse, eine mannigfaltige Pflanzenwelt, herrliche Meeresgestade. Nur eine Pflanze fehlt ihm zur vollkommenen Schönheit und zwar die Seen, deren es nur einige von sehr unbedeutendem Umfang hat. Der Reisende, der über das Schwarze Meer kommend, in Batum das Land betritt, glaubt sich in ein Paradies versetzt...“ So begeistert schildert der bekannte Vermittler der Kenntnis vom georgischen Volk, Arthur Leist Tiflis, die Heimat seines unlängst verstorbenen Freundes, des grusinischen Dichters und Patrioten Elias Tsfantzchawadse. Gewiß, wer diese Stelle gleich zu Anfang seines Werkes: „Das georgische Volk“ (Dresden, G. Pierson's Verlag) liest, wird die größte Sehnsucht nach dem Lande empfinden, das dem mythenhaften Paradiese an die Seite gestellt wird. Das „Land, wo Milch und Honig fließt“, hatte Frau von Krüdener Georgien genannt, als sie die Vorfahren unserer Kolonisten beredete, hierher auszuwandern. Ähnliche Anschauungen mögen den „Prokonsul“ Grusien's, wie General Alexei Petrowitsch Jermolow von seinen Zeitgenossen bezeichnet wurde, beherrscht haben, als er die Deutschen auffordern ließ, sich auf den „gesegneten Fluren“ des ihm unterstellten Gebiets häuslich einzurichten. Doch beziehen sich diese verlockenden Anpreisungen fast ausschließlich auf das westliche Grusien, während das östliche Grusien, in welchem die Kolonisten angesiedelt wurden, wenn man von einzelnen landschaftlich bevorzugteren Teilen absteht, nichts weniger denn als ein „Paradies“ angesprochen werden

kann. Von der Eisenbahnstation Michailowo (am Ausgang der malerischen Schlucht von Vorkhom) nach Ofien zu hört die Herrlichkeit allmählich auf, und hat man erst die fruchtbare kartalinische Hochebene hinter sich, deren Eintönigkeit nur stellenweise durch größere Baumgruppen unterbrochen wird und allenfalls noch durch einige größere Dörfer, welche von dem belebenden Grün ausgehender Obst- und Weingärten umgeben sind, und nähert sich der trockenen und pflanzenarmen Gegend von Tiflis, so ist man von der hier sich weit ins Land hinein erstreckenden Ode geradezu unangenehm berührt und will es kaum glauben, daß es das nämliche Grusien ist, welches in obigen Darstellungen als eine Stätte gilt, wo sich's schon lohnte „Hütten zu bauen“. Leist selbst betont in weiteren Verlauf seiner Schilderung des Landes, daß sich am linken Ufer der Kura (des Kurflusses) bis an die in der Ferne sichtbaren Berge von Gombori eine „wüstenähnliche“ Ebene erstreckt, die nicht ein Baum belebt und nur im Frühling ein spärliches Grasgewand bedeckt. Hier aber, freilich im Tale der Zora, das die Wüstenei als eine langgestreckte Dase durchzieht, wurden den ersten deutschen Einwanderern Wohnplätze angewiesen, und es wird wohl niemand behaupten wollen, daß die Mariensfelder sich anfangs im „Paradiese“ wähnten oder gar der Behauptung nicht widersprochen hätten, daß auf diesen „gesegneten Fluren“ wirklich „Milch und Honig fließe“. Unweit der mit Laubwäldern bestandenen Höhen von Kodshori (nur 8 Werst in der Luftlinie von Tiflis entfernt) starren kahlen Felsenberge, auf denen kein Baum, kein Strauch wächst; an ihrem Fuße breitet sich die Kolonie Elisabeththal aus, deren erste Bewohner gewiß ebenso wenig wie die Mariensfelder von ihrer „neuen Heimat“ entzückt gewesen sein dürften; denn wenn die Kolonie sich heute auch gar lieblich ausnimmt in blühenden Schmuck ihrer mit Gärten den ringsum sich ausbreitenden üppigen Feldern und Wiesen, so ist diese Entwicklung nicht so sehr der „reichen Natur“ des Landes als vielmehr der fleißigen Arbeit und der echt deutschen Ausdauer der Elisabethtaler zu verdanken. We: ferner die Kolonie Alexandersdorf bei Tiflis (nur 2 Werst von der Stadt entfernt) in Augenschein nimmt, wird die Einwanderer, welche sich hier wie in der alten Heimat, wie in Württemberg, fühlen sollten (Zernolow hatte den Vergleich gezogen, als er seine „gesegneten Fluren“ den Deutschen anempfahl), gar nicht für Einfaltspinsel halten, weil sie an eine solche Übertreibung nicht glauben wollten. Nicht auf Rosen gebettet fanden sich bei ihrer Ansiedlung auch die Katharinensfelder im Kreise Bortischala (Gouv. Tiflis), dem einstigen „tatarischen Distrikt“ Grusiens, wo trotz der Nähe des Flusses Muschauer nur mit unendlicher Mühe die Steine in Brod verwandelt worden sind. Was aber Wüstenei heißt, haben die Helenendörfer und Annensfelder erfahren, die weit ab von Tiflis, in dem damals administrativ auch zu Grusien gehörigen, im Jahre 1804 Persien abgerungenen Chanat Ganja (im nachmaligen Kreise Jelisawetpol des gleichnamigen Gouvernements) angesiedelt wurden, wie wir später sehen werden. — Als maßgebend für die Lebensverhältnisse in Grusien zu Beginn der russischen Herrschaft können das Aussehen und die Einrichtung der Hauptstadt Tiflis angesehen werden. Wie der Akademiker Guldensädt berichtet (wir folgen hierbei der Wiedergabe Leists), zählte sie im Jahre 1772 ungefähr 20 000 Einwohner, von denen die Hälfte Armenier waren, während der übrige Teil aus Georgiern und Tataren bestand.

Die durchweg einstöckigen Häuser waren aus Ziegeln und Steinen leicht, schlecht und unansehnlich gebaut und hatten Lache Dächer, welche mit Erde beschüttet waren. Glasfenster gab es nicht; denn die Scheiben wurden durch geöltes Papier ersetzt. An eine Reinigung der Gassen dachten weder die Bürger noch die Polizei, so daß sie stets mit Unrat bedeckt waren. Die Umgebung der Stadt war dafür reich an Gärten, welche sich ungefähr 5 Werst längs der Kura hinzogen. Viele der Einwohner lebten von dem Ertrag ihrer Weingärten und Pflanzungen, besonders Baumwollpflanzungen. Der Handel war ziemlich belebt, betraf aber nur Gegenstände und Stoffe von geringem Wert, Lebensmittel, gewöhnliche Arzneien usw. und genügte überhaupt nur den notwendigsten Bedürfnissen. Die damals in der Stadt betriebenen Gewerbe nennt Guldensädt geringfügig und führt nur Gerber, Zeugdrucker, Weber und Schmiede an, wozu dann noch Teppichweber, Silberarbeiter u. a. kommen; die hier von jeher zu finden waren, von Guldensädt aber übersehen worden sind. Die „Amkaren“ (eine Art Zünfte) bestanden schon damals, und ihre Entstehung ist auf persischen oder türkischen Einfluß zurückzuführen; sie verfolgten sowohl wirtschaftliche und rechtliche als auch wohlthätige Zwecke. Der Adel (jeder georgische Edelmann war Gutsherr und lebte infolgedessen meist auf dem Lande) zeigte sich nur selten in Tiflis, zumal auch der König mit seinem Hof nur in gewissen Jahreszeiten die Stadt aufsuchte. Sie war aber der Mittelpunkt der Verwaltung und des Handels in Georgien (inbezug auf letzteren allerdings nur soweit das östliche Grusien dabei in Frage kam); da aber beide nicht viel zu bedeuten hatten, so entwickelte sich Tiflis so gut wie gar nicht. — 1795 wurde die Stadt durch Aga-Mahomed-Shan (Schah von Persien) und seine wilden Heerschaaren vollständig zerstört; nur die Zion's Kathedrale blieb erhalten und ein einfaches Häuschen in ihrer Nähe (das des Fürsten Bebutow), in dem der vorletzte König von Georgien Heraklius II lebte (gestorben 1797 in Telaw). Ein Trümmerhaufen blieb Tiflis noch viele Jahre später, und nur einige wenige Straßenzüge waren erkennbar, noch weniger Gassen fahrbar. Die Kolonie Tiflis wurde auf dem linken Kuraufer, von der Stadt mehrere Werst entfernt, angelegt (beim Dorfe Kuti, das hernach mit der Stadt vereinigt wurde, welches Schicksal im Jahre 1861, wie schon gesagt, auch der Kolonie Neu-Tiflis zu teil wurde). Verlockend war also das damalige Tiflis ebenso wenig wie das übrige Grusien, soweit es für die Ansiedlung der Deutschen in Frage kam. — Die Landwirtschaft bot im damaligen Georgien, d. h. zu Beginn der russischen Herrschaft, genau so kleine die Haupteinnahmequelle der Bevölkerung, war aber noch einfacher als gegenwärtig. In vielen Gegenden gab es kleine Wein-, Obst- und Gemüsegärten, bedingt durch die Winzigkeit der Landanteile, nur mit dem Unterschiede, daß der Wein- und Obstbau auf einer noch niedrigeren Stufe stand und nach einem sehr ursprünglichen Verfahren betrieben wurde, das übrigens vielfach jetzt noch anzutreffen ist (so z. B. werden die Trauben mit den Füßen ausgepreßt, worauf die Trester während der Gärung im Most liegen bleiben; dadurch läßt sich auch die Herbeheit des Weins, insbesondere des roten, erklären; der Wein wird in großen Tonkrügen aufbewahrt, die bis an den Hals in die Erde eingegraben werden usw.; an die Veredelung des Obstes hat man sich erst in den letzten Jahrzehnten gemacht) und war



das Gemüse anlangt, so werden vor allem Gurken angebaut, sodann die grünen Bohnen und Melanzanen („Vabridshiani“), eine gurkenförmige Frucht mit zartem Fleisch, Bohnen u. a.; Rinsen und Erbsen sind in Grusien fast unbekannt; die Kartoffel ist erst durch die Kolonisten bekannt geworden. Der Ackerbau (am meisten baut der Georgier Weizen, Gerste und Mais; Hafer und Roggen nur in höher gelegenen Gegenden) ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, da es an Wasser gebricht und der Boden schwer ist (fast überall lehmig, oft kalkhaltig und steinig; zur Fortbewegung des Pfluges sind mindestens 4 Paar Büffel oder Ochsen erforderlich). Die Ackergeräte der Georgier, namentlich der Pflug, sind klobig und nicht leicht zu handhaben; die Egge dient nicht zum Lockern des Bodens, sondern soll bloß die Saat mit einer möglichst dicken Erdschicht bedecken; das Dreschen des Getreides wird ersetzt durch das „Ruttschen“ (Aushüllen der Körner mittels schwerer Bretter). Mit Viehzucht beschäftigen sich die Grusiner fast gar nicht, und man begegnet bei ihnen inselgedessen auch kaum einer nennenswerten Milchwirtschaft, — diese begann sich erst mit der Einwanderung der Deutschen auszubreiten. Schafe und Schweine findet man allerorten, doch nicht in größeren Herden; eine eigentliche Schafzucht ist in Grusien unbekannt. Die Schafzucht bildet gewissermaßen die Domäne der Tataren, so namentlich auch im Zeltjawetpolschen Gouvernement. Man ersieht hieraus, daß auch in landwirtschaftlicher Hinsicht den deutschen Einwanderern der Himmel bei weitem nicht voller Geizen hing. (Fortsetzung folgt.)

## Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

### Aubau von Küchengemüse.

Die Gemüse gehören zu den wichtigsten Bestandteilen der menschlichen Nahrung, aber leider entspricht ihre tatsächliche Schätzung nicht ihrem Wert und ihrer Bedeutung, und es wäre sehr zu wünschen, daß ihr Aubau auch in unseren Kolonien mehr als bisher gepflegt würde. Insbesondere würde sich hier den Frauen eine dankbare Aufgabe bieten. Das Gemüse enthält — schmackhaft und richtig zubereitet — viele wertvolle Stoffe, die der menschliche Körper zum Aufbau braucht. Jeder Landmann sollte deshalb auf einem Stück seines Besizes einen Gemüsegarten anlegen, aus dem er den Bedarf seiner Wirtschaft an Gemüse deckt. Bei guter Ausnützung reichen schon 120 Quadrat-Arschin Bodenfläche für eine kleine Familie. Wenn die Hausfrau dann die Gemüseggerichte schmackhaft zuzubereiten lernt, wird er sich bald mit dieser Kost befreunden,

Der Gemüsebau ist nicht schwer für den Landmann, der ja mit den Bedingungen der Bodennützung und des Pflanzenwachstums vertraut ist. Natürlich muß er aber, um Erfolg zu erzielen, noch manches Wichtige wissen. Für den Gemüsebau ist die Art des Bodens, den wir dazu verwenden, von großer Bedeutung. Er muß viele Nährstoffe enthalten, denn er soll in verhältnismäßig kurzer Zeit Gewächse liefern, die dem Boden für ihren Aufbau sehr viele Stoffe entziehen, ja, er soll ja auch mehrere Ernten während eines Sommers bringen. Der Boden muß locker sein, damit ihn die Pflanzenwurzeln und von außen die Luft leicht durchdringen können, außerdem muß

er immer eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeit enthalten. Diese Bedingungen erfüllt hauptsächlich ein milder, sandiger Lehmboden, sofern er von Menschenhand zielbewußt gepflegt und verbessert wird. Tonboden ist zäh und kalt und bildet bei Trockenheit Risse. Sehr sandiger Boden enthält wenig Nährstoffe und zu geringe Mengen Feuchtigkeit. Am besten wächst das Gemüse auf altbebautem, mürbem Boden, der viel Humus enthält, d. h. zersetzte Tier- und Pflanzenstoffe. Humus ist wichtig und wertvoll, weil er die Eigenschaft hat, Feuchtigkeit, in Wasser gelöste und gasartige Nährstoffe, anzuziehen und aufzuspeichern, weil er durch seine schwarze Farbe mehr Wärme aufsaugt und durch seine Zerfegung den Boden lockert. Der Gemüsegarten soll in der Sonne liegen, besonders die Morgen-sonne ist für das Gedeihen der Pflanzen wichtig — gegen den Wind aber soll er geschützt sein. Schutz gewährt eine Einfriedigung durch eine Hecke oder eine Pflanzung von Gebüsch. Von Wichtigkeit ist die Möglichkeit der Bewässerung durch einen Brunnen, Kanal usw., denn solange die Pflanzen jung und nach der Pflanzung nicht angewachsen sind, muß bei Trockenheit gegossen werden. Brunnen-, Quell- oder Leitungswasser muß aber erst längere Zeit abstehen, bevor es verwendet werden kann — es ist zu kalt zum Gießen. Vor Winter wird der ganze abgeerntete Gemüsegarten umgegraben, der Boden aber ungerecht „auf rauher Scholle“ liegen gelassen, damit er in möglichst großer Oberfläche dem Frost ausgesetzt ist. Die einzelnen Bodenteilechen werden durch den Frost zersprengt — sie verwittern. Dadurch werden neue Nährstoffe freigelegt. Beim Umgraben, das möglichst tief geschehen soll, werden alle Überreste von Gemüse und vor allem auch die Larven des Maikäfers, die Engerlinge und andere Insektenlarven entfernt. Erstere könnten zwar als humusbildende Bestandteile auch mit untergegraben werden, doch besteht die Gefahr, daß sie Krankheitskeime und Schädlingseier beherbergen.

Zu gleicher Zeit mit der Bodenbearbeitung nimmt man die Düngung vor. Soll der Boden nicht verarmen, müssen wir ihm jährlich die Nährstoffe ersetzen, die ihm durch das Wachstum der angebauten Pflanzen entzogen worden sind. Das geschieht am besten durch eine kräftige Stalldüngung. Der Stalldünger enthält nämlich gerade diejenigen Nährstoffe, welche unsere Pflanzen zu ihrer Entwicklung hauptsächlich brauchen und die deshalb immer wieder ersetzt werden müssen: Stickstoff, Phosphorsäure und Kali in meistens ausreichendem Maße. Außerdem hat er durch seine Umbildung zu Humus die oben besprochene günstige Wirkung auf den Boden. Es sind aber nicht alle natürlichen Dünger in ihrer Wirkung gleich. Am besten für den Gemüsegarten ist der Kuhdünger — er ist mild und nährstoffreich. Der Pferdedünger ist hitzig, d. h. er zerfegt sich sehr schnell. Er eignet sich deshalb in erster Linie für schweren, kalten Boden, weil er ihn erwärmt und locker macht. Man muß vorsichtig sein, wenn er frisch verbraucht werden soll, er ist sehr scharf und schädigt die Wurzeln. Abgelagert kann er gut verwendet werden. Ziegen- und Schweinedünger sind sehr scharf, Schweinedünger wenig reich an Nährstoffen und sehr wässrig. Der Dünger wird möglichst gleichmäßig über das Land gestreut und möglichst bald untergegraben. Durch das Liegen an der Luft geht sonst ein Hauptnährstoff verloren, nämlich der Stickstoff in der gasartigen Form des Ammoniaks. Dünger darf nie zu tief in die Erde gebracht werden; durch die fehlende Luft

könnte er sich sonst nur mangelhaft zersetzen. Auch der flüssige Düng, die Fauche oder Gülle, ist wertvoll, besonders zum Gießen während des Wachstums, doch darf sie auch nicht frisch verwendet werden, weil sie zu scharf ist. Sie muß erst tagelang abstehen und verdünnt werden.

Bis auf die 3 Stoffe Phosphor, Kalium und Stickstoff, finden sich die Nährstoffe der Pflanzen gewöhnlich in ausreichendem Maß im Boden. Diese 3 chemischen Elemente können wir nur noch in Form von künstlichem Dünger, von Düngesalzen, erzeugen. Diese Salze kommen zum Teil fertig gebildet in der Natur vor, oder sie werden künstlich hergestellt. Man bezieht sie aus Düngersfabriken, aus einschlägigen Geschäften oder von Genossenschaften und Vereinen, die den Bezug von landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln vermitteln. Man gibt sie nach bestimmten Erfahrungsgrundsätzen. Die Pflanze kann nur eine bestimmte Menge verarbeiten — das Übrige würde ungenützt bleiben und kann sogar schaden. Art und Menge der zu verabreichenden Düngemittel sind auf wissenschaftliche Versuche hin festgestellt. Die wissenschaftlichen Versuche haben ergeben, daß eine richtig angewendete Düngung mit Kunstdünger eine starke Wirkung auf den Wuchs und die Fruchtbarkeit der Pflanze ausübt. Seine immer weitere Verbreitung und Verwendung zur Ergänzung des natürlichen Düngers ist deshalb sehr zu empfehlen. (Fortsetzung folgt).

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Vom Schauplatz der „Glocken der Heimat“, dem Schwabenland in Südungarn.

Von Dr. W. Gross-Karlsruhe.  
(Aus dem „Nigaer Tageblatt“.)

Ein Roman ist es, der das deutsche Volk aufruft, der wichtigsten eines seiner Außenwerke nicht zu vergessen, diesermal außerhalb der Reichsgrenzen im Südosten an der Donau unten, in den von der Natur durch den Lauf dieses Stromes dem deutschen Volks- und Warenüberschuß zugewiesenen Landen; ich meine Adam Müllers-Guttenbrunn „Glocken der Heimat“.\*)

Der Schauplatz ist der mit deutschem Blut und Schweiß gedüngte Boden des Banates, so genannt nach dem ursprünglichen „Derr“, später etwas wie „Markgraf“ bedeutenden serbischen Worte Ban (latinisiert als „Banus“ noch jetzt für den Vertreter des Königs in Kroatien gebraucht). Auch ihrer Heimat — dem von den österreichischen Heeren den Türken wieder preisgegebenen „Altserbien“ — hatten sich viele Tausende Serben über die Donau geflüchtet und in der Batschka und auch dem westlichen Teile des Banates, dem Torontaler Komitat, gastfreie Aufnahme gefunden. Als dann später das nach dem Karlowitzer Frieden 1699 einzig noch den Türken verbliebene „Temeser Banat“ durch den Vertrag von Passarowitz 1718 auch endgültig ihnen entzogen war, wurde es durch Kolonisten aus aller Herren Ländern und auch allen in Ungarn vertretenen Volksstämmen, die Ruthenen allein ausgenommen, besiedelt. Besonders aber waren es Deutsche aus Schwaben, dem Schwarzwald, der Pfalz und Hessen, die durch ausgedehnte Werbung

im Reiche beigezogen wurden; sie wurden meist auf Schiffen von Ulm ab die Donau hinunter geführt und planmäßig angesiedelt, unter Leitung österreichischer „Kolonisierungskommissäre“, welche sie in die durch die Türkenkriege verödeten Ortschaften einführten oder neue für sie anlegten. In großem Maßstab geschah dies dann unter Maria Theresia, wie im Banat, so auch westwärts in der Batschka und über der Donau in der „schwäbischen Türkei“, sodas die Gesamtzahl der „Schwaben“, wie alle diese deutschen Einwanderer genannt wurden und werden, schon 1775 auf 40 000 berechnet wurde. Etwa 3000 Familien kamen dann noch unter Joseph II. und einzelne Nachschübe bis 1829, von wo ab nur noch Leute mit Mitteln über die Grenze gelassen werden sollten. Große Aufwendungen wurden für diese vornehmlich deutschen Ansiedlungen gemacht; und sie haben sich reich gelohnt; aus vielleicht 80 000 Einwandern insgesamt sind heute rund 800 000 Deutsche in Südungarn geworden, davon allein im Banat über 400 000, und sie haben aus dem verwilderten, versumpften und fieberreichen Lande die „Kornkammer Ungarns“ geschaffen, mit dem berühmten Banater Weizen, es mit wohlhabigen sauberen Ortschaften bedeckt, auch zwischenliegende serbische und rumänische Gemeinden und magyarische Grundherren allmählich austauschend und so das Banat zum deutschesten Teile von Ungarn machend.

Es ist Flachland, Tiefebene, von Donau und Theiß im Süden und Westen begrenzt, im Norden an der Linie Szegedin—Arad an das magyarische Alföld angrenzend, nur im Osten gegen Siebenbürgen Hügel- und Bergland. — Aber auch in der, nur da und dort leicht gewellten Ebene, hat selbst das verwöhnte Auge des Süddeutschen, der ja in erster Reihe dem Volke, den Landsleuten nachging, seine Lust an der Landschaft gehabt: es war Frühsommer — Mitte Juni gerade vorüber — die Ernte schon in vollem Gang — goldgelb, ja mehr! rotgoldene leuchtete auf unabsehbaren Flächen die Weizenernte, tiefgrün der Mais — alles in satteren Farben als die mir gewohnten und in einer überraschenden Fülle und Größe. Dazu die Fülle der süßen Früchte in den Obstgärten bei den Dörfern und diese schmückten, selten unter 300 Einwohnern zählenden Schwabenorte selbst mit ihrer stattlichen, wenn auch etwas eiförmig regelmäßigen Anlage, den sauberen Gebäuden und Höfen, den durch Baumreihen und gepflasterte Gehwege freundlichen Straßen! — Neben, die auch schon in der Ebene einen trefflichen Landwein geben, kränzen die Hügel und Vorberge östlich der Bahnlinie Arad Temesvar-Bazias, und Waldungen hinter diesen, zum großen Teil der „Staatseisenbahngesellschaft“ gehörig, bedecken den nord-südlich streichenden Banater Bergzug und, jenseits der von der Hauptbahn Temesvar Orsoma durchzogenen Talsurche, das Grenzgebirge gegen Siebenbürgen und Rumänien. — Hier im Osten haufen die Rumänen, Weidewirtschaft nach Väterweise treibend, nur von einzelnen deutschen Inseln unterbrochen.

Das Hauptniedlungsgebiet der Deutschen ist die Ebene, im nördlichen Banat die „Heide“ genannt, weiter südlich von natürlichen und künstlichen Wasserläufen durchzogen (letztere teilweise schiffbar wie der Begakanal), die das tiefliegende Land zu den zwei großen Strömen entwässern.

Hier unten im Südwesten im Winkel der Donau und der Theiß, liegt der Hauptschauplatz der Handlung in den „Glocken der Heimat“, die zwischenein nach Nordosten zum Hauptort

\*) Vgl. unsere ausführliche Besprechung dieses Buches in Nr. 36 der „A. P.“



des Banates Temesvar und nach der schon jenseits der Torontaler Komitatsgrenze gelegenen zweiten (madyarischen) Hauptstadt Szegedin (Szeged) hinübergreift. Im Romane heißt der Ort „Karlsdorf“ (madyarisirt in „Karolyfalva“), nach Herzog Karl von Lothringen, einem der großen österreichischen Heerführer gegen die Türken, so genannt, weil die Mehrheit der Ansiedler ihre Heimat in dem „allemanischen“ Teil von Lothringen gehabt; richtiger hieße es wohl „dem deutschen Teil“, da das Herzogtum Lothringen nicht allemanisches, sondern fränkisches Stammesgebiet war — dem fränkischen ähneln auch am meisten die den Ortseinwohnern in den Mund gelegten Neuperungen („Beem“ „abgelaabt“, „des will ich maane“, „was het er gsaat“ u. a. m.); mit Allemanischem hat diese Mundart nichts gemein, eher ist sie durch das Schwäbische beeinflusst. So liegt es auch im Allgemeinen in den „Schwabendörfern“ des Banates und der Batschka; reines Schwäbisch ist schwer zu finden, wird schon als eine besondere Eigenart einer Gemeinde hervorgehoben. Selbstverständlich hat allmählich auch das Deutsch der Lehrer und Geistlichen aus andern Landesteilen, früher auch aus Oesterreich, auf die dörfliche Mundart abgefärbt.

Dieses „Karlsdorf“ ist nun offenbar ein Deckname (obgleich es einen Ort dieses Namens gibt, abseits von den Strömen), ebenso wie „Josefsfeld“ für die evangelische Nachbargemeinde. Bei letzterem könnte man an Franzfeld bei Pantshava denken, eine der wenigen evangelischen Gemeinden im Süden des Banates, aber so weit von der Stelle, wo „Karlsdorf“ zu suchen, entfernt (gut 25 Kilometer), daß die Mutter des Straubmichl dahin nicht allsonntäglich in die Kirche hätte gehen können, und auch in entgegengesetzter Richtung des Weges nach Peterwardein gelegen, den die „schöne Liszka“ auf ihrer Bußwallfahrt nach Maria Schnee bei Peterwardein über Josefsfeld gemacht hat.

Die Vernachlässigung bedenklicher Stellen an den Dämmen der beiden Ströme, gegen die bessere Einsicht und den Willen des „Schwaben“-Dorfrichters, war ja die Ursache des Untergangs von „Karlsdorf“. — Und das ist keine erdichtete Geschichte; ein Vorgang aus dem vergangenen Jahrzehnt liegt dem Roman zugrunde.

Schon in der Batschka, als ich von dem mächtigen Serpentinblock der alten Feste Peterwardein hinabschaute, war mir der Sachverhalt klar geworden; da lag vor mir donauabwärts die Straße von Neusatz nach Titel, von der man „jenseits der Donau die slawonischen Hügel und Berge“ gegenüber hat und darüber hinaus am linken östlichen Ufer der Theiß, kurz ehe sie sich mit der Donau vereint, las ich auf der Karte den Namen der deutschen Gemeinde Rudolfsznad, die aus ähnlichen Ursachen vor ein paar Jahren durch das von der hochgehenden Donau zurückgestaute Hochwasser der Theiß so schwer heimgesucht worden ist und nicht einmal die im Deutschen Reich gesammelten paar tausend Mark hat annehmen dürfen — das war die Fürsorge für ein deutsches Dorf seitens der ungarischen Regierung, die 1879 mit der für die wasserbeschädigten (madyarischen!) Einwohner der zerstörten Stadt Szegedin im Deutschen Reich gesammelten Million die Theißstädten und Brückbauten aufgeführt hat. Die „Glocken der Heimat“ werden dem deutschen Michel für die Zukunft die Augen öffnen, soweit das nicht schon durch jene Erfahrungen geschehen ist. Vielleicht hat man gar mit dem deutschen Geld auch das Konvikt in Szegedin er-

baut, in dem Schwabenkinder zu Madyaren, „famtschären“ erzogen werden, die Muttersprache vergessen und verlernen müssen, wie der Bub des Passnerklippl, Philipp Passner. „Ein Dorf wie das Ihre müßte längst ein deutsches Familienheim in Szegedin haben“, läßt Müller den aus Amerika heimgekehrten Ingenieur Trautmann sagen; nötiger noch wäre das in Temeswar, das immer noch überwiegend deutsch und von deutschen Dörfern umgeben ist — eine schwere Aufgabe freilich auch da unter dem Druck der Madyarisierung. Den zunächst noch am ersten gangbaren Weg, wenigstens einen Bruchteil der studierenden „schwäbischen“ Jugend ihrem Volk zu erhalten durch die noch deutschen Mittelschulen der Siebenbürger „Sachsen“ — in Ungarn selbst ist für die 2 Millionen Deutschen keine einzige solche mehr — hat Müller-Guttenbrunn in einer neuen Gabe seiner Muse, dem schlichten und ergreifenden „kleinen Schwab“ gewiesen.

Weniger gefährlich für das Volkstum ist die madyarisirte Volksschule, wo, wie im Banat, auf weite Entfernungen keine madyarische Bevölkerung, sondern nur ein paar Beamte sind; hier ist nur der traurige Erfolg, daß die Kinder überhaupt nichts Rechtes mehr lernen, weder deutsch noch auch madyarisch, das zu üben die Gelegenheit fehlt. So droht den Deutschen der Vorsprung in der Volksbildung verloren zu gehen. Die Lehrer aus der alten Zeit, wie der Oberlehrer Heckmüller des Romans, sterben aus, und die madyarisch in den Seminaren herangezogenen Ueberläufer oder Schwächlinge, nach Art des Palmos Arpad (Alfred Palm) bekommen die Oberhand. — Auch die dem Volkstum gefährliche Einrichtung der „Notäre“ lernt man aus dem Roman kennen, der Gemeindefreiber, die das Madyarische beherrschen müssen, und, wenn nicht Madyaren, doch meist Madyarenfreunde sind: für sie ist ja die aufgezwungene Staatsprache die Grundlage eines für unsere Begriffe unverhältnismäßig hohen Einkommens, weil jene der Bauer nicht genügend kennt und doch zu den einfachsten Geschäften bei den Behörden braucht. Und die Gefahr erhöhen die Geistlichen, meist Madyaren, wie der Pfarrer Horveth von „Karlsdorf“, „Kosuthin“, oder Madyaronen — Madyarisirte aus anderen Nationalitäten, die meist noch ärgere Chauvinisten sind, als Vater Mühlbach Zivan, der Schwabensohn, dem schließlich die „Glocken der Heimat“ doch läuten. Und nicht viel besser sieht es damit auch in den evangelischen Gemeinden, nur daß hier doch ein gewisser wissenschaftlicher Zusammenhang mit dem Mutterlande der Reformation besteht.

Bei alledem muß man bewundern, mit welcher Fähigkeit diese „Schwaben“-gemeinden ihr Volkstum, ihre Sprache und Sitten gewahrt haben, und wie sie sich jetzt auch politisch gegen den Druck der auf ihrer Muttersprache lastet, aufzuraffen und zusammenzuschließen beginnen, nicht mehr zufrieden wie früher mit ihrer wirtschaftlichen Mühe und Ausbreitung. Daß in diesem völkischen Daseinskampf die Mühe, auch nach Lenau, dem in Szatad geborenen Banater „Schwaben“, dort unten nicht verstummt, die dichterische Ader der „Schwaben“ nicht verlegt ist, und dies Erbe der Heimat immer wieder neue Knospen treibt und Früchte zeitigt — das unserer Leserwelt vorgeführt zu haben — in der Sammlung „Schwaben im Osten, ein Dichterbuch aus Ungarn“ — ist ein weiteres Verdienst Adam Müllers, des treuen Schwabensohnes aus Guttenbrunn („Hidegkut“) östlich von Arad an der Bahn nach Siebenbürgen. —

## Die Glocken der Heimat

von Adam Müller-Guttenbrunn.

### Letztes Kapitel.

Das war der letzte Abend, von den Leute den Karlsdorf gemeinsam verbracht haben, an dem sie sich noch als eine starke Einheit fühlten in Leid und Freud, an dem sie sogar noch lachten.

Zwischen der majestätischen Donau, diesem Urweltstrom, der durch das Herz Europas rauscht und die Wasser der deutschen Alpen bis an die Küste von Asien hinpült, und der türkisch schleichenden, ewig bohrenden Theiß lag ihre Welt, lagen ihre Gräber und ihre Zukunftshoffnungen. Immer war Krieg bei ihnen, jedes Kolonistenjahr zählte doppelt in diesem gesegneten und ständig bedrohten Stück Erde. Und jetzt hatten sie wieder eine große Schlacht verloren. . . .

Erst am zweltnächsten Tage war der Klugsbalger mit dem Peterl heimgekehrt von seiner Rundfahrt, und es folgten ihm Helfer von überall. Aber auch sie konnten das Unheil nicht mehr abwenden. Die Ereignisse vollzogen sich wie nach einem vorbestimmten Verhängnis.

Der Donaudamm hatte zuerst einen Bruch bekommen. Aber der Komitatsingenieur Stepan mit den dreihundert Männern aus Josefsefeld besiegte die Gefahr. Und es eilten ihm zwei Kompanien Pioniere zu Hilfe, die den Damm in seiner ganzen Ausdehnung besetzten und hüteten. Die Josefsefelder hatten zwei Tote zu beklagen, ehe die Hilfe kam.

In nervöser Ueberreizung, in einer Art Verzweiflung, war der Oberstuhlführer nach Karlsdorf geeilt. Und kaum hörte er von den Verlusten an Menschenleben, wollte er auf dem äußeren Theißdamm jede Arbeit verbieten. Er sei verantwortlich, rief er den Karlsdorfern zu, denen am Spitz schon drei Männer waren fortgespült worden; er befehle ihnen, die Arbeit einzustellen. Sie hörten nicht auf ihn. Wie ein brandendes Meer tobten dort die Fluten, und der Südwind peitschte sie über die Köpfe der Arbeiter hinweg. Nur mit Gendarmen könne man sie von da wegholen, ließen sie ihm sagen.

Der Bizegepan, Herr von Tallianffy, kam ebenfalls. Und er hieß den Oberstuhlführer schweigen, als dieser seine Autorität anrief. Er begriff, was diese Männer verteidigten, und warum sie nicht weichen wollten. Der Klugsbalger berichtete ihm über die Lage, so gut er's vermochte; seinen Neffen Gergely aber, der unablässig auf den Oberstuhlführer einredete, überfah er. Und während Herr von Tallianffy da auf dem zweiten Damm stand, inmitten all der erdschaufelnden und karrenschiebenden Bauern, gellte auf einmal ein Schrei des Entsetzens aus hundert Kehlen durch die Luft, und alle Hände deuteten nach einer Richtung. Dort rückwärts war der äußere Damm gebrochen, während er vorne, beim Spitz, mit Löwenmut verteidigt wurde. Kaum drei Fuß breit war der Riß, durch den das lehmige gelbe Wasser plötzlich hereinbrach und von der Dammhöhe in die Niedfelder niederrauschte. Aber die Lücke wurde im Nu doppelt so groß und ein Bach sauste hindurch. Jetzt kam das Unheil, jetzt mußten die inneren Dämme ihre Widerstandskraft beweisen.

Herr von Tallianffy war ganz bleich geworden. „Dort wäre dein Platz!“ herrschte er seinen Neffen an, den er bisher keines Blickes gewürdigt hatte. „Dort! Dort!“

Aber schon waren die Karlsdorfer herbeigeeilt. Der Erste segensschrei der Zuschauer riß sie zum Neubersten fort. Der riesige Straubmichel und die beiden Gaffner stürzten sich ohne Besinnen in die Lücke und boten dem Wasser die Brust. Männer und Buben in bunter Reihe folgten ihnen; sie bildeten eine doppelte, eine dreifache Mauer, und füllten die Lücke mit ihren Leibern. Das Wasser schäumte an ihnen empor, zerstob über ihren Köpfen, aber es kam nicht mehr hindurch. Da sanken sie unmerklich tiefer; man fühlte wie das Wasser unter ihren Füßen das Erdreich wegfraß; schon war nur mehr der Kopf des Straubmichel zu sehen, und ein kalter Schauer ging durch die Seelen von Hunderten.

„Sie ertrinken alle!“ schrie der Oberstuhlführer.

Aber die ersten Sandsäcke waren schon da und wurden rasch vor ihnen versenkt; die Männer setzten die Füße darauf. Und so kam Sack um Sack, und ihr Grund wurde sicherer. Man schlug Pflöcke vor ihnen ein und legte Baumstämme dazwischen, füllte die Lücken mit Erdsäcken, und die sinken Dorjbuben brachten biegsame junge Weiden aus den Auen herbei und flochten sie als Wand in die Pflöcke. Nach einer Stunde konnten die Männer ihre Tobeskette wieder lösen. Einige mußten mit Slibowiz gelobt werden, viele erbrachen erst jetzt das grausliche Wasser, das sie geschluckt hatten.

Eine Tat war vollbracht. Man hatte wieder Zeit gewonnen. Und Herr von Tallianffy ritt auf einem Banernpferd durch die aufgeweichten, in dem trüben Wasser ertrinkenden Saatsfelder hinüber zum äußeren Damm, um den Tapferen die Hände zu schütteln.

Ganz durchnäht kam er zurück. Man hatte ein Telegramm für ihn gebracht, und er las es hastig. „In Budapest beginnt die Donau schon zu fallen!“ rief er.

„Da steigt sie hier noch dreißig Stunden,“ sagte der Klugsbalger betrübt. „An uns muß alles vorüber!“

„Mut; Herr Richter, Mut, wir müssen es zwingen! Ihre Leute sind Helden!“ sprach der Bizegepan.

Und er begab sich von Gruppe zu Gruppe, von Damm zu Damm; belobte, eiferte an und griff selbst zu, wo er einen Erschöpften traf. So befeuerte er den Mut und die Zuversicht der Leute, und dabei versprach er dem Richter für die Zukunft jedwede Förderung. Das sei der letzte Kampf, den sie auf solche Weise zu führen hätten. Er werde dafür sorgen.

Das glättete manche Zornesfalte, das richtete manches zaghafte Gemüt wieder auf.

\* \* \*

Indessen ereignete sich im Dorje selbst allerlei. Eine lange Wagenkette bewegte sich auf der Straße gegen Josefsefeld hin; die daheimgebliebenen Greise retteten, was zu retten war. Das Brot wenigstens sollte in Sicherheit sein.

Der Oberlehrer Heckmüller aber hatte die jungen Mädchen aufgerufen zur Schanzarbeit. Die Frauen mußten in allen Häusern Brot backen für die vielen hundert fremden Männer draußen und für die Soldaten; die Mädchen aber besaßen keine Aufgabe in der allgemeinen Not. Heckmüller gab ihnen eine solche. Sie kamen mit Schaufeln und Schiebkarren, fuhren Erde und Hölzer herbei, nähten Sandsäcke und füllten sie, gruben ganze Krautfelder um, ohne zu fragen, wem sie gehörten, und stampften sie zu einem Schutzdamm zusammen, den



ihr Oberlehrer eronnen. Er hatte niemanden an der Hand, der ihn belehrte; er holte sich sein Wissen aus dem Lexikon und aus einem vergessenen alten Hilfsbuch des Franz.

Auch das Pfarrhaus wurde langsam von der gemeinen Aufregung des Dorfes ergriffen. Der Pfarrer schaffte fort, was ihm besonders wichtig erschien; die Pfarr- und Matrikelbücher wanderten zunächst zu dem Herrn Amtsbruder nach Josefsfeld. Und sorgfältig verwahrt manches andere, ihm persönlich Wertvolle. Und auch die Klarinetten war in nicht geringer Erregung. So mancher ihrer heimlichen Schuldner war in Gefahr zu verarmen. Und jetzt hatte sich auch noch der Herr Vizegespan zu Tisch angesagt. Sie sollte ihn endlich bei sich sehen, den Mächtigen, auf dessen Bürgschaft hin sie dem Gergely Tausende geliehen. Vielleicht konnte sie ein bescheidenes Wort darüber anbringen, daß der Herr Kesse ein recht säumiger Zahler sei.

„Mir noch sechzehn Stunden kann das Wasser der Donau steigen!“ sagte man sich bei Sonnenuntergang dieses schwersten Tages. Dann wird man die Pioniere und die Josefsfelder mit vereinter Kraft gegen die Theiß aufbieten können, „dann kommt Ablösung!“ seufzten schon viele der Karlsdorfer.

Blutigrot sank die Sonne hinter eine grauschwarze Wolkenwand. So plötzlich war sie dahin, als ob sie der Hand des Herrn entfallen wäre und nimmer wieder käme. Es herrschte eine unheimliche Stille in den Läften. So ruhig war es, daß man selbst die Stimme der Theiß hörte, die sonst nur gluckste und gurgelte. Es war ein Reiben und Mahlen, als ob eine unsichtbare Wellenmühle in Tätigkeit wäre, die Sand und Erde zerrieb. Ein türkischer Umlaut des Elementes, für dessen Wiedergabe noch kein Vokal gebildet wurde. An das Geheul der Donau war man längst gewöhnt, dieser Ton aber war neu. Ein Ungeheuer rieb und fraß und nagte dumpf und gleichmäßig hinter dem Damm.

Jetzt aber hob sich der Wind, ein schweres Gewitter zog herauf. Die ersten Blitze knatterten, und der Donner rollte. Er kam von jenseits der Donau, aus den slavonischen Bergen und warf sich mit elementarem Ungestüm in die Ebene. Wie rasend geworden heulte der Sturm dahin, bildete Wirbel und Wasserhosen, die sich wie Riesensäulen zum Himmel erhoben und alles mitrissen, was in ihren Kreis geriet, Mensch und Tier, Wagen und Pferde.

Das Gewitter der Ebene! Nichts ist so furchtbar, als seine Macht. Frei, ohne Schranken toben die Elemente, und nichts widersteht ihnen.

Blitz auf Blitz krachte nieder, wie umgekehrte Raketen, die von hinter den Wolken nach der Erde schießt. Wie glühende Donnerkeile zischten die Schläge in die unabsehbare Wasserflut. Alles duckte sich hinter die Dämme oder legte sich flach zur Erde; keiner wollte ein Hindernis sein gegenüber solchen Gewalten. Hoch oben, wie Orgelklang im Weltendom, rollte und hallte der Donner. Und endlich prasselte der Regen nieder, wie von Furien gepeitscht, wie aus zerpfletzten und geborstenen Wolken. In wilden Stößen, als ob der Sturm immer erst Atem schöpfen müßte zu neuen Taten, tobte das Wetter. Und jede Sturzflut warf ein paar Männer nach rückwärts über den Damm, kopfüber flogen sie in die Pfützen. Die Nacht war rauchschwarz, alle Lichter verlöschten, und man sah sich nur, wenn es blitzte. Wie viele schon fehlen mochten? Niemand

wußte es. Keiner hatte mehr einen Ton in der Kehle, man war heiß geschrien und müde bis auf den Tod.  
(Schluß folgt).

## Kirchliche Nachrichten.

### a) Tiffis.

**Angebieten:** Zum zweiten und drittenmal: Der Gärtner Wladimir Rißmann, Witwer, mit der Witwe Mathilde Mauser, geb. Geißler; zum erstenmal: Ernst Weigelt, mit Martha Moze.

**Gestorben:** Die Witwe Wilhelmine Wegel, geb. Fried, im 76. Jahre und Sophie Hg, geb. Berthold, im 89-ten Jahre.

Am 3. Februar soll das neue Gesangbuch eingeführt werden; zu haben ist es täglich von 9 bis 12 Uhr in der Schule beim Hausverwalter.

### b) Baku.

**Angebieten:** Zum zweiten und drittenmal: Salomo Sampson, Witwer, mit der lebigen Natalie Scheidt, beide reformiert.

**Gestorben:** Am 8. Januar Amanda Bellgren, Witwe, 78 Jahre alt.

**Getauft:** Arnold Stang; Emma Luz.

## Bunte Ecke.

**Der streitbare Gottesmann.** „Ich muß ebenso gut Detektiv und Preisboger wie Prediger sein“, so äußerte sich der Reverend John Hosking, der im dunkelsten Teil von Melbourne eine segensreiche Tätigkeit entwickelt. Der Geistliche hatte dieser Tage durch eine Laien-Auffeherung erregt, die uns etwas ungewöhnlich annahm. Er predigte am Sonntag abend in seiner Kirche, als eine Schar von Rowdies in das Gotteshaus einbrang und mit Hohnen, Pfeifen und Lärmen die Predigt störte. Vorher hatten sie schon die Fenster eingeworfen, und der Geistliche konnte sich trotz seiner kräftigen Stimme kaum verständlich machen. Da verließ Mr. Hosking die Kanzel, warf seinen Talar ab, kramte die Hemdsärmel in die Höhe und stürzte sich mit einem gewaltigen Satz auf den Häubelsführer, einen herkulisch gebauten jungen Burschen, der als Meisterboger bekannt war. Ein kurzer Kampf; dann schleuderte ein wohlgezielter Schlag des Geistlichen, gegen die Kinnlade seines Gegners geführt, den Unruhestifter zu Boden. Seine Genossen waren so fassungslos über diese Tat, daß sie dem Reverend keinen Widerstand zu leisten wagten, ihren winnernen Anführer forttrugen und stillschweigend die Kirche verließen. Der Gottesdienst konnte dann in Ruhe und Feierlichkeit fortgesetzt werden. „Mein Mittel, die Ordnung beim Gottesdienst aufrecht zu erhalten, mag seltsam, vielleicht sogar unwürdig erscheinen“, erklärte der streitbare Gottesmann achselzuckend. „Aber was soll ich tun? Soll ich meine Predigten einstellen, weil die Rowdies mich nicht mehr zu Worte kommen lassen? Es ist die einzige Art, auf die ich mir Respekt verschaffen kann, und freie Bahn für die Arbeit, die mein Lebensberuf ist.“

**Können Tiere denken?** Der „Adm. Ztg.“ wird folgendes Geschichtchen erzählt: Ich habe einen klugen Hund. Muckerl heißt er. Mit Vorliebe frißt er die mit Zucker bestreuten Semmeln, wie sie mein Bäcker um zwei Heller das Stück verkauft. So oft ich mit Muckerl an dem Bäckerladen vorübergehe, kaufe ich dem braven Tier einen solchen Zuckerverwecken, und wenn ich mein Hans verlasse und Muckerl an der Leine führe, will er mich stets zum Bäckerladen ziehen. Weil das aber für mich ein Umweg ist, lege ich Muckerl ein Zweihellerstück ins Maul und sage ihm: „Lauf, Muckerl, und kauf Dir einen Zuckerverwecken!“ Und Muckerl rast durch einige Gassen bis zum Laden des Bäckers, fragt mit der Tür solange, bis man ihm öffnet, wirft das Zweihellerstück aus dem Maul auf den Boden, schnappt freudig nach dem Zuckerverwecken, den ihm der Bäcker dafür gibt, und rast zu mir zurück. So habe ich es schon einige Wochen mit Muckerl gehalten und hatte meine Freude an der Klugheit meines Hundes. Jüngst ging ich mit Muckerl an dem Bäckerladen vorbei. Ich legte dem Tier ein Zweihellerstück ins Maul mit den gewohnten Worten: „Kauf

Dir einen Zuckerwecken!" Muckerl kaufte sich den Wecken, und ich wollte weitergehen. Da sagte mir der Bäcker: „Bitte, Herr Doktor, der Muckerl ist mir für sechs Zuckerwecken zwölf Heller schuldig geblieben..."

**Vom kleinen Moritz.** Moritz liebt die kleine Brünhilde Tettelbaum. Er schneidet ihr die Kour und begleitet sie auf allen Spaziergängen. Als sie einmal über den Ring spazieren gehen, verschwindet Brünhilde mit einem geflüsterten „Barbon“ in ein langgestrecktes Häuslein. Moritz wartet an der Eingangspforte. Als Brünhilde zurückkommt und das Portemonnaie zieht, um der Wächterin des Ortes den Obolus zu entrichten, wehrt Moritz galant ab mit den Worten:

„Bitte, Fräulein, es ist alles bezahlt!“

**Vorübung.** Kohn: „Was macht bei Moritz, der bläst Düten auf und zerknallt sie an der Wand?“

Levi: „Er hat einzutücken in a' paar Tagen, er kanns Schießen nie hören, da übt er sich ein.“

**Der ehrliche Funder.** „Was wünschen Sie?“

„Die fünf Francs, die Sie dem versprochen haben, der Ihnen Ihren Kanarienvogel zurückbringt.“

„Aber das ist doch kein Kanarienvogel, das ist ja eine Kage!“

„Gewiß! Aber in der Kage ist der Kanarienvogel!“

**Aus einem Sommerbrief.** „...und Erdbeeren gibts's hier zum Schweinesüßern; ich schick Ihnen nächstens einen Korb voll, liebste Freundin.“

**Immer gerecht!** „Sie, wissen Sie schon? Der Nickelmeier will sich jetzt verheiraten!“

„So, das freut mich! Das heißt — hm — nee, warum soll ich mich freuen, der Nickelmeier hat mir ja nie was getan!“

Herausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

# KANN DIESER MANN

## Ihr Lebensschicksal voraussagen?

Reich und arm, hoch und niedrig, alle suchen seinen Rat in Geschäfts- und Heiratsangelegenheiten, über Freunde und Feinde, bei Veränderungen, Spekulationen, Liebesangelegenheiten, Reisen und allen Ereignissen im Leben. :: :: ::

## Viele sagen, er habe ihr Leben mit bewunderungswürdiger Genauigkeit enthüllt.

Schrift-Beurteilungen werden für nur kurze Zeit allen Lesern dieses Blattes gratis zugesandt.



Dat sich der mystische Schleier, welcher die Wissenschaft der Alten soeben nie vollends verhüllte, endlich gehoben? Konnte wirklich ein so vollkommenes System aufgestellt werden, das mit ziemlicher Genauigkeit den Charakter und die Veranlagung eines jeden Menschen enthüllt und sein Leben so im Umrissen skizziert, daß es ihm möglich wird, Irrtümer zu vermeiden und aus sich bietenden Gelegenheiten Vorteil zu ziehen?

Norroy, der sich seit zwanzig Jahren in die Mysterien der geheimen Wissenschaften vertieft und die verschiedenen Methoden, das Lebensschicksal vorherzusagen, studiert hat, scheint alle seine Vorgänger an Ruhm zu überflügeln. Sein Studierzimmer ist mit Briefen aus allen Weltteilen förmlich überschlüttet; sie zählen die Wohlthaten auf, deren man auf Grund seines Rates teilhaftig geworden. Viele seiner Klienten sehen auf ihn als einen mit besonderen Kräften ausgestatteten Mann; seine Bescheidenheit aber läßt ihn sagen, das Vollbringen so merkwürdiger Taten sei lediglich auf das ihm eigene Verständnis der Naturgesetze zurückzuführen.

Er ist von keutigen Gefühlen für die Menschheit erfüllt, und die Art und Weise seines Umganges und Auftretens machen sogleich den Eindruck eines Mannes, der aufrichtig an sein Werk glaubt. Große Stöße Dankesbriefe von Leuten, die seinen Rat eingeholt haben, legen neben anderen überzeugenden Beweisen Zeugnis von seinen Fähigkeiten ab. Selbst Astrologen und Wahrsager räumen ein, daß sein System alles bislang Bekommene übersteigt.

Der ehrwürdige Geistliche G. C. S. Haskarl, Ph. D., Prediger an der evangelisch-lutherischen St. Pauls-Kirche, sagt in einem Briefe an Professor Norroy: „Sie sind sicherlich der größte Spezialist und Meiste in Ihrem Berufe. Jeder, der Sie konsultiert, wird über die Genauigkeit Ihrer in den Lebensprognosen entwickelten Kenntnis der Menschen und Dinge, sowie Ihres Rates staunen. Selbst der Sceptischste wird, nachdem er einmal mit Ihnen korrespondiert hat, Sie wieder und wieder um Rat angehen.“

Wenn Sie aus Norroys freigebigem Anerbieten Vorteil ziehen und eine kostenlose Probe erhalten wollen, so senden Sie Tag, Monat und Jahr Ihrer Geburt ein, nebst Angabe, ob Herr, Frau oder Fräulein, sowie auch eine Abschrift des folgenden Verles in Ihrer eigenen Handschrift:

Ich habe von Ihrer Gabe gehört,  
Im Buche des Schicksals zu lesen,  
Und möchte von Ihnen hören den Rat,  
Den Sie mir haben zu geben.

Geben Sie Namen, Geburtsdatum und Adresse genau und in deutlicher Handschrift an. Senden Sie Ihren mit 10 Kop. frankierten Brief an Norroy, Dept. 1688 B., No. 177a Kensington High Street, London, W. England. Sie mögen nach Belieben auch 25 Kop. in Briefmarken Ihre Landes mitsenden für Portoaussagen, Schreibgebühr usw. Senden Sie jedoch in Briefe keine Geldmünzen. 540

**4711. Nuss-Extrakt-Haarfarbe**

farbt Haar und Bart, wenn ergraut, rot oder in einer wenig gefälligen Nuancierung, — sehr schnell und echt, je nach Belieben, vom zartesten Blond bis zum tiefsten Schwarz. Ein jeder kann mittels der N 4711-Nuss-Extrakt-Haarfarbe dem Haar die verlorene Naturfarbe wiedergeben. Unübertroffen! Garantiert unschädlich. Gebrauchsanweisung bei jeder Flasche. Erhältlich in den Farben: Schwarz, Braun, Chatain und Blond. Preis der Flasche 1 Rbl. 20 Kop., der großen Flasche 2 Rbl.

**Ferd. Mühlens Parfümerie 4711**  
Gegründet 1792.  
Köln a/M. und Niga.

Doklieferant Seiner Majestät d. Kaisers von Rußland  
Zu haben in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften.





# KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND  
DIE LÄDEN ERKENNBAR.

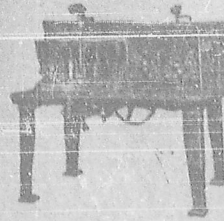


IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN  
DER KOMPANIE SINGER  
VERKAUFT WERDEN

LIJIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-42

JOHN LOCKWOOD, Meerane, Sachsen.



Flaschen-  
Reinigungs-  
Maschinen

44-30 für

BIER, MILCH, WASSER etc.

## Echte Briefmarken



Preisliste gratis  
Rudolf Keil,  
Gablonz a. Nelsae Austria.

138

26-18

# LUNGENLEIDEN

heilbar durch **Puhlman-Galeopsis**. Tausende von Anerkennungs-schreiben von Aerzten und Patienten. Paket reicht 1 Monat und kostet mit Porto 3 Pbl. 85 K., 2 Pakete 7 K. 20 K. Voraus- oder Anzahlung er-  
n. Die echte Puhlmann-Galeopsis in Originalpaketen wird nur vom Generalvertreter H. Södie, (T. Cere)  
a 847, Alexanderstr. 13-55 versandt. Verlangen Sie gratis die Broschüre (64 Seiten) des Dr. med.  
1167 Guttmann 16-2

## Schuhwaren

bekanntes Firma „SKOROCOD“ und alle anderen Waren  
kauft man in

*Katharinenfeld*

billigsten nur im Magazin **Josef Allmendinger.**

00-14

## Genre- u. Künstler-Postkarten!

Künstlerischer Druck in natürlichen Farben!

„Landschaften“, „Tiere“, „Blumen“, „Früchte“.

Expartkart ment: 1000 Stück: Pbl. 20.—. Musterfol. Pbl. 5.—. Zeit-  
und Glückwunschkarten! Chromo, Emaille u. Gold.

Georg Pieper. Berlin. 31. N. O. IS. Pallisadenstr. 14.  
110 26-28

Leipziger

## Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste  
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.

Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern  
unsonst a. frei von d. Expedition d.

Leipziger Bienenzeitung, Lt. 1014-2

101

52-38

Просить требовать бенедиктинъ  
прохладнымъ



Eriger la Bénédicline toujours glacée.  
Verlangt Bénédicline stets gekühlt.

1005

00-26

# VERLANGT KOGNAK

der Firma

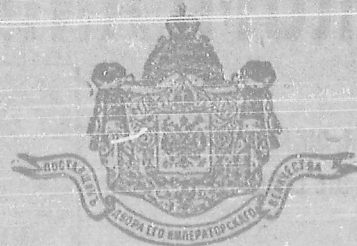
**Josef Allmendinger u. Söhne**

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52-3



Die Transkaukasischen Fabriklager  
der Gesellschaft

„PROWOODNIK“

Ssololakskaja № 4,  
Telefon 797.

TIFLIS,

Michael-Prospekt № 97,  
Telefon 393.

:: Kutais ::  
Alexandropol

:: Batum ::  
Jelisawetpol

*offerieren en-gros und en-detail:*

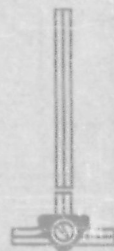
**GALOSCHEN,** Vollgummi, Equipagen- und Omnibus-Reifen, Pneu-  
matik-Reifen für Automobile „Columb“ & Velozipedes.

**Schläuche**

für Wein, Wasser, Naphtha etc.

**Kämme, Bälle, Spielwaren.**

**Alle Asbestfabrikate.**



**Linoleum & Inlaid**

(durchgehende Muster als bester Dielenbelag).

**Lincrusta**

(schönste waschbare Relieftapete).

**Alle technischen und chirurgischen Gummiartikel.**

Empfehlen besonders unsere neuen Marken Radiergummi: Ueberdackel, Katze, Strauss,  
Schwan, wie auch unsere Stératin.

Preislisten und Auskünfte stets zur Verfügung.